



Schreibworkshop auf Helgoland 2025

mit Schülerinnen
und Schülern
und

Anja Tuckermann



Schreibworkshop Helgoland 2025

Herausgeber: Friedrich-Bödecker-Kreis
im Lande Bremen e.V.

Im Rahmen des Programms
„Kultur macht stark. Bündnisse für Bildung“
des Bundesministeriums für Bildung und Forschung

Satz und Layout: Rolf Stindl

Fotos: Jori Gahrman und Rolf Stindl

© Schreiberinnen und Schreiber der Texte

Bremerhaven 2025

**Texte von Schülerinnen und Schülern
geschrieben
beim Helgoländer Schreibworkshop 2025
mit
Anja Tuckermann**

Vorwort

„Schreibt mal einfach drauf los. Ich gebe euch 10 Minuten Zeit. Schreibt einfach - ohne nachzudenken - alles, was euch in den Sinn kommt“

Diese Aufgabe, diese Herausforderung war der Auftakt von Anja Tuckermann zu einem Schreibworkshop des Friedrich Bödecker Kreises. 29 Schülerinnen und Schüler der Klassen 6 - 11 aus verschiedenen Schulen trafen hier auf Helgoland vom 16.-19.05.2025 zusammen.

Drauflosschreiben ist die umgangssprachliche Bezeichnung für unbewusstes Schreiben auch Freewriting, automatisches Schreiben oder intuitives Schreiben genannt. Dabei geht es darum, ohne Inhalt und Ziel, ohne Grenzen, ohne Regeln (Rechtschreibung oder Grammatik) zu schreiben, was einem durch den Kopf geht, im Fluss der *Gedanken zu bleiben.

Tatsächlich geht diese bereits 100 Jahre alte Methode auf den Psychotherapeuten Pierre Janet zurück, die zur Erkundung des Unbewussten und zur Förderung der Kreativität eingesetzt wird. Auch die surrealistische Kunst hat sich dieser Methode bedient.

Nach dem ersten Überraschungsmoment - was schreibe ich bloß- gewannen die Schreibenden an Sicherheit und schrieben. Schließlich schrieben sie weit über die angekündigten zehn Minuten hinaus und wünschten sich in weiteren Schreibsituationen genau diese Methode wieder.

Anja Tuckermann gelang es mit großer Sensibilität und Empathie, alle Jungautorinnen und Jungautoren zu motivieren und zu bewegen, ihre Themen, ihren Stil und ihre Ausdrucksform zu finden. Auch verwies sie darauf, die schulischen Strukturen nach Einleitung, Hauptteil, Schluss

hinter sich zu lassen und sich auf das Wesentliche und das Inhaltliche zu fokussieren.

Die Schreibphasen in den vier Tagen auf Helgoland wechselten sich immer wieder mit verschiedenen Aktivitäten ab und boten Innehalten und Anregungen für weitere Schreibansätze.

Autofreies Helgoland - Bunkertour – Sonnenuntergänge – auf den Spuren von James Krüss – Inselerkundung - Dünenlandschaft – die roten Felsen – die lange Anna-Paradies für brütende Vögel – Bootstour – Besuch der Düne mit Seehunden und Robben – Salzwasser testen – Gemeinschaft erleben – Wind um die Ohren wehen lassen – der Geschmack von salziger Luft ...

Mit immer neuen Anregungen und Ideen hat Anja Tuckermann die Schülerinnen und Schüler in den Bann gezogen und so ist eine beachtliche Sammlung verschiedenster Geschichten entstanden.

Schreibe über ein Erlebnis, das du zum 1. Mal erlebt hast;

oder

schreibe den genauen Wortlaut eines Dialogs von gestern Abend bis heute Morgen auf.

Versetze dich in etwas und stell dir vor, du wärest (ein Vogel, eine Robbe, ein Stein) schreibe auf, was du denkst, erlebst, fühlst, mit allen Sinnen erfährst,

oder mit der Beantwortung der Frage *was wäre, wenn* über sich hinaus zu wachsen und einfach mal weiter zu denken, was passiert dann, was folgt daraus, welche Konsequenzen zieht dies nach sich.

Für unsere begleitende Autorin Anja Tuckermann, die bereits mit sehr vielen Preisen ausgezeichnet wurde, war

diese Schreibwerkstatt eine besondere Herausforderung, da die Gruppe mit 29 Teilnehmerinnen und Teilnehmern sehr groß war.

Zunächst sollte die Gruppe 20 Personen umfassen. Neun weitere hatten sich korrekt angemeldet. Rolf Stindl als Organisator fand dafür schnell eine Lösung und konnte in der Jugendherberge weitere Schlafplätze anmelden, sodass doch alle an diesem besonderen Event des Friedrich-Bödecker-Kreises teilnehmen durften und niemand ausgeschlossen wurde. Anja Tuckermann stimmte ebenfalls zu.

Es muss an dieser Stelle wirklich betont werden, wie herausragend ihr gelang, alle Jugendliche zum Schreiben, Fabulieren, Nachdenken und zu einem anregenden Austausch zu motivieren. Und trotz des zu kleinen Raumes konnte sie eine vertrauensvolle und gelöste Atmosphäre schaffen, in der sich diese große Gruppe zusammengehörig fühlte und sich dem gemeinsamen Schreibprojekt hingab.

Die Ergebnisse liegen in dieser Broschüre vor und zeigen, wie vielfältig und intensiv, wie individuell und pointiert in diesem Schreibworkshop unter Anja Tuckermanns Anleitung gearbeitet wurde. Zu diesem Gelingen beigetragen hat auch, dass Anja Tuckermann sich für jeden Einzelnen Zeit genommen hat, die geschriebenen Texte durchzusprechen und Rückmeldung und Anregungen zu geben.

Ein Highlight während unseres Aufenthaltes auf Helgoland war die Autorenlesung. Hier konnten die Schülerinnen und Schüler erfahren, wie die individuelle Herangehensweise von Anja Tuckermann als Autorin aussieht, wie umfassend ihr Werk ist und auch, wie wichtig es ist, an sich zu glauben.

So ist in diesem Schreibworkshop ist eine besondere Gemeinschaft unter den Teilnehmenden entstanden,

indem sie sich kennenlernten und von ihren unterschiedlichen Biografien erfuhren, was zu Verständnis und Toleranz führte. Sich mit Neugier und Offenheit zu begegnen, könnte ein Plädoyer und Fazit für uns alle sein.

Als diese Veranstaltung schließlich endete, war doch ein bisschen Wehmut dabei und in einem abschließenden Feedback wurde deutlich, wie bedeutsam dieses Erlebnis der Schreibwerkstatt für die neue Autorenschaft war.

Hervorgehoben wurde die wertschätzende Atmosphäre, die Freiheit, die ihnen gegeben wurde und das tiefe Vertrauen, das in sie gesetzt wurde, um kreativ, authentisch und wahrhaftig Texte entstehen zu lassen.

Claudia Oellrich





Helgoland

Ich sitze am Abgrund der Klippe. Es ist mal leise, mal laut. Es ist schön, aber auch bedrohlich. Ich sehe die Steine, die mich verletzen können und die Algen, die mich ins Wasser ziehen werden, wenn ich falle. Ich könnte versuchen zu schwimmen, was mir bei der Kälte im Wasser nicht gelingen würde. Ich sitze hier und schaue einfach runter, in das Wasser, auf die Wellen, die Steine und Algen, es ist gefährlich und trotzdem schön. Ich sehe Quallen vor mir tanzen, sie bewegen sich kaum und lassen sich von den rauschenden Wellen lenken. Wenn ich nach vorne schaue, sehe ich nur das Wasser, wie es weich und wundervoll in der Sonne glitzert. Manchmal, wenn ich hier sitze, denke ich einfach nach, wie es wohl wär, wenn ich jetzt rein fallen würde. Wie das wohl ist, mich auch, wie die Quallen, im kalten Wasser von den Wellen bewegen zu lassen. Wäre bestimmt schön.

Nantje Hackbart

Die Ruhe

Ich mag Ruhe sehr, wenn ich zum Beispiel alleine sitze nachts, während ich Tagebuch schreibe, in der Stille, aber man im Hintergrund Regentropfen hört, es mag vielleicht laut sein, aber es ist sehr beruhigend.

Die Stille morgens ist auch sehr beruhigend, wenn man in der Küche mit einem leichten violetten Licht und Licht von draußen, das rein leuchtet, ist und man sich selbst Frühstück macht. Und währenddessen hört man den leichten Wind von draußen und die singenden Vögel.

Ich finde es sehr beruhigend.

Bis jemand aufwacht, dann ist die Laune ruiniert, halt weil die Mutter singt, während sie Kaffee macht, weil sie sehr gut gelaunt ist.

Es ist dann laut und man hat keine Ruhe mehr.

Es ist auch ein schönes Gefühl, wenn man am Frühstück ist und man Geräusche vom Hintergrund hört und nicht redende Menschen.

Es ist auch ein schönes Gefühl, wenn man nachts Tagebuch schreibt, mit einem orangenen Licht, diese Stille, wo man seine eigenen Gedanken laut findet.

Beim Schreiben denkt man so viel nach, dass man so richtig in die Vergangenheit zurückkehrt.

Man merkt dann, dass man nicht mehr in so einer Situation ist und dass das alles nur in der Vergangenheit ist.

Morgens sind die Gedanken aber auch laut, weil es ruhig ist, man kocht sich etwas und man denkt, denkt und denkt.

Die Ruhe gibt dem Gehirn Zeit nachzudenken.

Ich liebe die Ruhe sehr.

Erinnerung

Im Winter letzten Jahres im Dezember waren wir im Saarland. Die Nacht war vorbei und ich bin zum ersten Mal in meinem Gästezimmer aufgewacht. Das Zimmer war ziemlich minimalistisch eingerichtet - das Bett in der Mitte der hinteren Wand, eine Kleiderstange gegenüber, links vom Bett ein kleiner Nachttisch und vor dem Bett ein Teppich. Als ich zum ersten Mal aufwachte, war da eine friedliche Stille. Die Jalousien waren zur Hälfte geöffnet und von draußen fiel gedämpftes Licht ins Zimmer. Das Bett wohligh warm, das Zimmer noch kalt. Ich schaute aus dem Fenster und ich sah den schönsten Sonnenaufgang. Die Blockhäuser waren in Pastellfarben angeleuchtet, die Wolken hingen tief und überall aus den Schornsteinen kam Rauch raus. Der Friseur hatte vor dem Laden ein Schild, was ziemlich grell schien, was der einzige Punkt war, an dem ich erkannte, dass ich nicht träume.

Insel

Windrauschen in den Ohren, Gras fühlend, auf dem ich liege, der Himmel schaut mich an und das Meer liegt zu meiner Rechten. Das Salz, was mir aufs Gesicht weht, kommt aus dem Meer, so blau wie ein Saphir. Es ist hypnotisierend, diese Tiefe, diese Vielfalt. Es schimmert in Grün, Türkis und Weiß und die Wellen wirbeln den Sand unter Wasser auf. Das Wasser ist klar und die Sonne wirft faserig ihren Schein ins Wasser. Das Gras so saftig grün und weich und kühlend. Auch da gibt es Vielfalt von den Ameisen zu meiner Linken und dem Schmetterling, der auf der Blume ruht. Ganz anders als die Betonblöcke die Straße aufwärts. Hart und abweisend, kalt und unfreundlich. Die Menschen sind gestresst und suchen nach Erfüllung in dieser Kälte. Dabei ist es doch so viel schöner hier draußen. Mutterseelenallein und friedvoll, idyllisch und still. Leise doch imposant und stolz doch dennoch demütig. Einfach wunderschön.

Meer

Ich steh im Sand. Es ist heiß. Der Sand ist noch heißer als die Luft. Meine Füße brennen und ich muss immer hoch springen. Und ich bin dann noch tiefer in den Sand. Es fühlt sich so an, als wäre ich am Tanzen. Tanzen ist das Beste. Immer wenn es mir nicht gut geht, tanze ich einfach. Ich lass alles raus. Wo ich noch in Mazedonien gewohnt hab, sind wir immer nach Griechenland gefahren. Es hat sich immer befreiend angefühlt, genauso wie tanzen. Wir sind immer zum Strand gegangen. Wir haben gelacht, gegessen, geredet und so viel mehr. Es war einfach wie ein Traum. Und wo es so warm war, war dieses Wasser das Beste. Das Wasser war kalt und sauber. Wir saßen da und haben geredet und so für Stunden, jeden Tag. Danach sind wir immer zum Hotel gegangen und haben uns fertig gemacht um rauszugehen. Wir waren dann abends draußen, es war immer noch warm. Wir haben Eis gegessen Und sind zum Essen, danach sind wir nach Hause gegangen und wir haben noch Spiele gespielt. Wir haben dann noch was geguckt und danach sind wir schlafen gegangen. Der Sand fühlt sich sicher an, aber dieses Meer, was, wenn da Haie sind. Wenn ich nach hinten geguckt habe, sah ich meine Mutter, meinen Vater und meine Schwester und es hat sich sicher angefüllt.

Digga, was ist das?

Raghad, mach deinen Wecker aus.

Hallo, bist du wach?

Bro, steh auf!

Junge, du hast deinen Wecker nicht gehört.

Soll ich mich schminken? Warum?

Warum seid ihr gestern schlafen gegangen?

Das hat gestern so Spaß gemacht.

Ich und Jidem haben Uno gespielt, wir haben uns totgelacht.

Leute, wir gehen jetzt.
Looos!
Leute, wir müssen Lunchpakete machen.
Schneller.
Wir haben jetzt Freizeit.
Raghad, guck mal.
Das ist so schön.
Ich gehe schon, ich will einen guten Platz bekommen.
Wir kommen gleich.
Los, Leute, wir kommen zu spät.
Du siehst so schön aus.
Danke, du auch.
Ich hab vergessen.
Ich auch.
Was haben wir noch gesagt?
Keine Ahnung.

Shoaib Frontan:

Wir sind drei Jahre lang geflüchtet

Als ich klein war, habe ich immer die Flugzeuge am Himmel gesehen. Manchmal, als ich in unserem Garten war und wenn wir im Sommer auf dem Dach geschlafen haben, habe ich in die Sterne geguckt und gesehen, dass manche sich bewegen.

Eines Tages haben Taliban das ganze Afghanistan genommen. Die Taliban haben in ihrem zweiten Jahr alle Schulen für Mädchen geschlossen. In ihrem dritten Jahr haben sie alle Kurse für Mädchen geschlossen. Sie haben alles für Mädchen geschlossen und entschieden, dass Mädchen und Frauen nicht rausgehen dürfen.

Ich habe vier Geschwister, zwei Schwestern und zwei Brüder. Meine Schwestern waren immer zu Hause, meine Mutter auch. Sie hat als Schneiderin gearbeitet. Ihre Kundinnen sind weiter zu uns gekommen. Sie sind mit ihren Männern

gekommen und die Männer haben auf der Straße gewartet oder an der Tür oder in einem anderen Raum.

Einer meiner Onkel lebt schon lange in London, er hat immer angerufen und gesagt: Kommt hierher. Hier könnt ihr gut leben.

Es war Winter - im zweiten Jahr der Taliban sind wir in den Iran geflüchtet. Es war das erste Mal, dass ich im Flugzeug saß.

Wie die Sterne am Himmel. Für meine ganze Familie war es das erste Mal. Wir hatten alle Angst. Außer meiner Mutter. Sie war schon zwei, drei Mal in einem Flugzeug.

Ich habe viel Angst gehabt, als das Flugzeug immer höher und höher flog. Ich habe aus dem Fenster nach unten geguckt und hatte viel Angst. Es war das erste Mal, dass ich mein Heimatland von oben gesehen habe. Wir haben alle geweint, dass wir weggehen müssen. Ich auch, weil ich meine Verwandten verlassen musste und meine Freunde, meine Sprache, mein Land. Meine ganze Familie ist zum ersten Mal im Leben von unserem Land weggereist. Als das Flugzeug gelandet ist, hat meine kleine Schwester Yalda gefragt: Sind wir jetzt bei unserer Oma angekommen? Da hat meine Mutter mit Tränen gesagt: Nein, wir sind in einem anderen Land. Wir sind ganz weit weg von Oma. Da hat meine kleine Schwester auch geweint. Und wir haben wieder alle geweint. Das war ein ganz trauriger Tag für uns. Wenn ich darüber nachdenke, weine ich noch.

Im Iran waren viele nette Leute. Wir haben nach zwei Monaten angefangen, ein Haus zu suchen. Dort haben wir einen netten Mann kennengelernt, Nazir, der war so sehr nett, er hat für uns ein Haus gefunden, das war kostenlos und alles war eingerichtet. Wir haben dort drei Monate gewohnt und dann sind wir nach Italien geflüchtet mit dem Flugzeug. Das war mein zweites Mal, dass ich im Flugzeug flog und ich hatte gar keine Angst. Meiner Familie ging es genauso. Es war so normal für uns, als würden wir in einem Auto sitzen.

Und es war mein zweites Mal, dass ich Iran von oben aus dem Flugzeug gesehen habe.

Am Flughafen war der nette Mann, Nazir. Er hat auch geweint, dass wir abreisten, weil er uns wie seine eigene Familie gesehen hat. Er hat uns ein iranisches Instrument geschenkt, eine Oud. Es war für uns noch trauriger, weil es noch weiter weg von unserem Heimatland war und wir da nicht mehr hingehen können.

Es war unser erstes Mal, dass wir nach Europa kamen, unser erstes Land war Italien. Wir haben in Pesaro gewohnt. In der Straße Cali Gobitto Pero haben wir in einem Haus gewohnt. Dieses Haus war voll mit Sachen, Couchen, Stühlen, Tischen und Betten, Kissen, Decken. Es war voller Sachen und da haben wir für sechs Monate gewohnt und als wir am ersten Tag in Italien zur Schule gegangen sind, war es für mich schwer. Ich habe viel Angst gehabt, ich habe gesagt: ich kann die Sprache nicht, ich kenne die Kinder nicht, es wäre für mich schwer, ich schaffe das nicht. Aber in den nächsten zwei Wochen habe ich vieles gelernt. Zum Beispiel: Io mi chiamo Shoaib. Ho dodici anni. Sono di Afghanistan. Ich habe nur diese Sätze gelernt von einem Freund in Italien. Er war so nett, er hat mir Italienisch beigebracht. Er heißt Alessandro. Da war auch eine nette Lehrerin, sie heißt Barbara. Sie hat mir jeden Tag einen Zettel mit der italienischen Sprache gegeben. Nach drei Monaten waren Sommerferien. Ich habe viel geweint, ich weiß nicht warum. Mein Freund hat gefragt: Warum weinst du denn? Ich habe gesagt: Vielleicht sehe ich euch nicht mehr. Es war das erste Mal, dass wir christliche Feste gefeiert haben, obwohl wir Muslime sind, aber wir wussten das nicht. Mit Ostereiern, auf Italienisch heißt das Pascqua. Wir haben auch Papst Franziskus gesehen, er hat uns eingeladen.

Wir haben gar nicht gewusst, dass er Christ ist, weil seine weiße Kleidung wie bei Muslimen war. Obwohl er das Kreuz um den Hals trug.

Wir sind nach Rom gefahren und haben in einem schönen großen Hotel übernachtet und wir haben gar nichts bezahlt. Das hat alles Papst Franziskus bezahlt. Er hat uns vom Hotel in sein Büro holen lassen. Wir haben uns hingesezt, unsere ganze Familie. Er hat viel geredet auf Englisch, aber ich habe gar nichts verstanden. Aber mein Vater schon. Mein Vater hat gesagt, er wollte uns zu Christen machen. Wir haben gar nicht gewusst, was das ist. Wir haben nein gesagt. Wir wussten gar nicht, was Christ ist.

Wir waren sechs Monate in Italien. In Italien war es schwierig, da waren viele rassistische Leute. Sie haben gesagt, eure Frauen sollen ihr Kopftuch wegmachen. Sie haben viel gegen uns und unsere Religion geredet. Aber manche Leute waren sehr nett.

Und dann sind wir nach Deutschland geflüchtet mit dem Flixbus. Der kann nicht fliegen, der ist auf dem Boden geblieben. Durch die Schweiz nach Deutschland. Unser erster Tag war in Hamburg. Da haben wir uns in einem Flüchtlingscamp angemeldet, von dort wurden wir nach Bremen geschickt. In Bremen waren wir in einer großen Halle mit 40 Zimmern. Es waren sechs Hallen, wir waren in der 4. Halle. Aber es war so nervig dort, viele Kinder waren dort, die haben Krach gemacht. Wir haben jeden Tag Kopfschmerzen gehabt von dem Krach in der Halle. Nach sechs Monaten wurden wir in eine Halle mit 50 Zimmern geschickt. Danach wurden wir nach Bremerhaven geschickt. Dort mussten wir in einem weit entlegenem Heim bleiben. Nach zwei Monaten haben sie uns in ein einzelnes Haus geschickt - in eine Wohnung vom Sozialamt.

In Deutschland sind wir seit zweieinhalb Jahren und wenn ich mit jemandem rede und sie fragen: Wie lange bist du hier? Seit zweieinhalb Jahren.

Dann sagt er oder sie: Wow, du sprichst aber sehr gut Deutsch.

Deutschland ist mein Lieblingsland und Deutsch meine Liebessprache.

Ich freue mich, dass wir ohne Gefahr hier leben.

Ich freue mich, dass wir alle hier sind und ich und meine Geschwister und meine Eltern glücklich sind.

Ich freue mich auch, dass meine Geschwister und meine Eltern zur Schule gehen.

Als ich zum ersten Mal in Deutschland zur Schule ging, habe ich viel Angst gehabt wegen der Sprache, dass ich gar nicht sprechen kann. Aber ich habe glücklicherweise Deutsch gelernt, sodass ich mein Problem lösen kann und später habe ich gar keine Angst mehr gehabt, weil ich die Sprache gelernt habe. Und jetzt bin ich sehr glücklich, dass ich auch Deutsch spreche und keine Angst mehr habe.

Ich mag Zeichnen, Fahrradfahren, Spaziergehen und Naturwissenschaften.

Ich möchte später gern ein Herzchirurg werden, ein Operierer
Ich möchte schneiden, gucken und wieder zumachen.

Ich mag auch Karate, das ist mein Lieblingssport. Seit zwei Wochen gehe ich dahin, pro Woche zwei Tage von 19-20.15 Uhr. Als ich das zum ersten Mal meinen Eltern gesagt habe, haben sie sich gewundert. Wie bist du denn dahin gekommen?

Ich habe ein Video über Karate gesehen, da habe ich in der Nacht um null Uhr eine E-Mail an eine Karateschule geschickt.

Ich will ein Buch über mein Leben schreiben.

Ich möchte alles machen. Ich will berühmt werden.

Mein erster Flug

„Kolja! Komm runter wir müssen los jetzt!“

„Ja! Ja, ich hole noch kurz meinen Rucksack!“

„Gut, aber mach schnell“, antwortete meine Mutter. Ich schaute in meinen Rucksack, ob ich alles habe. „Okay... Lesestoff ist drin, Schlafsack auch... Warte mal, wo ist mein Schlafanzug?“

Schnell rannte ich mit zwei vollen Händen nach unten, in der einen ein frischer Schlafanzug, in der anderen meinen Rucksack. Nun fang ich da völlig bedeppt an zu versuchen, meinen Schlafanzug in die Tasche zu quetschen.

„Aber Kolja“, fragte meine Mutter Ilva, „was machst du denn da?“

Ich antwortete: „Sieht man's nicht? Mein Schlafanzug fehlte, warte mal und meine Hemden.“

„Bist du etwa schon so aufgereggt, dass du vergessen hast, dass deine Klamotten im Koffer sind?“ fragte Ilva lachend.

„Ja, vielleicht schon“ murmelte ich leise. Als meine Schwester, meine Brüder, meine Mutter und ich fertig waren, verabschiedeten wir uns noch von meinem Vater Hennig, außerdem von Jalo und Tiuri, meinen kleinen Geschwistern. Nach jener zweieinhalb stündigen Reise zum Flughafen waren wir auch schon am besagten Ort.

Jori sagte zwar vorher, dass viel los sein wird, weil wir nur die vollen Flughafenbilder kannten.

Doch es war genau das Gegenteil - also gähnende Leere. Wir hatten noch Zeit, da wir die fest eingeplant hatten. Doch da jetzt fast niemand da war, konnten wir ein zweites Frühstück starten, nachdem das erste nicht so gut ausgefallen war.

Doch vor allem mussten wir trinken und zwar viel sehr viel.

Ich fragte, warum wir ausgerechnet SECHS VOLLE

Wasserflaschen mitnehmen mussten. Keine Antwort.

Doch als endlich alles leer war, konnten wir zum Sicherheitscheck, wo alles gut verlief. Als wir drinnen waren, merkte man erst, wie klein der Flughafen in Bremen war. Als das Flugzeug da war, mussten zuerst die ersten Klassen einsteigen, dann die zweiten und dann wir. Drinnen sah es wie in der Zeit stehengeblieben aus. Alte Fenster, alte Plätze, insgesamt alles alt. Anders als erwartet. Doch dann kam noch eine Überraschung. Wir saßen fast ganz hinten in der vorletzten Reihe und bei uns waren vier ganze Reihen frei.. Die Flugbegleiterin erlaubte uns, dass jeder am Fenster sitzen darf. Da freuten wir uns sehr. Es war die beste Aussicht, nicht nur, weil wir alle am Fenster saßen, sondern vor allem, weil fast keine Wolken unter uns lagen. Ich fragte meine Schwester Vania: „Hast du auch Ohrendruck?“ „Ja, habe ich“, antwortete sie nach einem zweiten Mal nachfragen. Nach fast zwei Stunden Fliegen landeten wir in Frankreich, wo bereits das nächste Highlight wartete. Wir durften nämlich ins Cockpit! Ich fragte: „Kann ich mich hinsetzen?“ Und ich durfte. Jori machte schnell paar Fotos, wie ich auf dem Pilotensitz saß. Das war echt cool. Nach einer Woche flogen wir mit etwas Verspätung wieder zurück. Zurück zu Hause freuten sich alle, dass wir zurück waren.

Das Erwachen

Es war einmal ein kleines Mädchen, das glücklich und zufrieden, ganz unbeschwert zusammen mit ihrer Familie und ihren Freunden auf einer kleinen Insel mitten im Meer lebte. Jeden Tag spielte sie mit ihren Freunden und sie gingen ans Meer, badeten und lachten und schauten den Wellen zu. Dann gingen sie nach Hause, jeden Abend, und dort erzählten sie sich frohe Geschichten vorm Einschlafen und sie waren glücklich. Es passierte nicht viel in ihrem Leben, aber es reichte ihr. Sie war zufrieden mit dem, was sie hatte. Doch dann begann sie groß zu werden und mit dem Größerwerden kamen die Fragen: Wie ist es, anderswo zu leben - fernab von diesem Meer, das diese Insel umspült? Wo geht die Sonne hin, wenn sie unter den Horizont sinkt? Werde ich es jemals herausfinden auf dieser kleinen Insel? Und so kam es, dass sie auf einmal nicht mehr selig einschlief, wenn sie die Augen schloss. Nein, sobald sie die Augen schloss, landete sie fortan jedes Mal auf einer steilen Klippe, die weit über das Meer hinausragte. Nun stand sie da, die Augen stets auf den fernen Horizont gerichtet und wusste nicht genau, warum sie hier war. Sie verstand nicht, warum ihr Geist sie im Traum immer an diesen Ort führte. Ganz allein stand sie auf dieser Klippe und es schien ihr so, als wäre sie der einzige Mensch, der jemals an diesem Ort gewesen ist. Eine seltsame Ergriffenheit überkam sie, sodass sie langsam die Augen schloss, ihr Gesicht gen Himmel hob, ihre Arme wie Flügel ausbreitete und sich behutsam im Kreis drehte. Tief einatmend begann sie die Reize ihrer Umwelt wahrzunehmen. So hörte sie das überwältigende Brausen des Meeres und die Wellen, wie sie sich immer und immer wieder unaufhörlich mit einem lauten Krachen gegen die

unüberwindbaren Felswände warfen, nur um sich in hochaufspritzende Gischt aufzulösen.

Über dem Toben des Meeres schwebten die Schreie der Seevögel, wie sie sie schon etliche Male gehört hatte. Doch dieses Mal klangen sie anders, beinahe fremd, denn sie nahm einen neuen Ton in der bizarren, doch wunderschönen und wilden Musik der Seevögel wahr. Ihre Schreie erzählten von Reisen in ferne Gebiete, von Abenteuern, vom Fliegen und von der Freiheit. Plötzlich kam ihr der Gedanke, wie viel mehr diese Seevögel von der Welt kannten als sie.

Ein seltsames Gefühl keimte in ihrem Herzen, ihrer Seele auf, eines, welches sie so vorher noch nie verspürt hatte.

Verstärkt wurde jenes Gefühl von dem Wind, der ihre Haare zerzauste und sie mit lautem Pfeifen umgab. Verstärkt wurde es durch die frische und klare Luft, die sie tief in ihre Lungen einsog, weil sie nach Freiheit roch. Und vor allen Dingen wurde es dadurch verstärkt, dass sie stehenblieb, die Augen wieder öffnete und gen Osten blickte, wo die Sonne gerade hinter dem Horizont emporstieg. Da wusste sie, was in ihr vorging, wenn sie diese Linie sah, wo der Himmel und das Meer sich zu berühren schienen: Sie hatte Sehnsucht.

Sehnsucht nach dem, was hinter dem Horizont lag.

Sehnsucht zu erfahren, was passieren würde, wenn sie nicht für immer auf dieser Insel, dieser Klippe bleiben würde. Doch gleichzeitig hatte sie auch Angst, unfassbare Angst, eben diese Klippe zu verlassen. Sie hatte Angst, alles, was sie kannte und doch auch liebte, hinter sich lassen zu müssen.

Sie hatte unvorstellbare Angst vor dieser riesigen Ungewissheit. Als sie sich fast schon dazu entschlossen hatte, ihre sichere Klippe nicht zu verlassen, sah sie eine kleine Möwe, die ihre noch unsicheren und ungeübten Flügel ausbreitete und sich in die Lüfte emporhob.

Zuerst war es zwar etwas wackelig und es sah so aus, als würde die Möwe gegen den starken Wind nicht ankommen.

Doch dem allen Anschein nach überlegenem Wind zum Trotz flog sie einfach weiter und gab nicht auf. Sie flog einfach immer und immer weiter. Und dann, auf einmal, schaffte sie es: Irgendwann wussten ihre Flügel von allein den Wind zu nutzen und sie stieg höher und höher gen Himmel und der Sonne entgegen. Das Mädchen blickte ihr solange hinterher, bis die Möwe nicht mehr zu sehen war und da wusste sie, dass auch sie das eines Tages kann.





Nantje Hackbart:

Ich schreib das mit den Schuhen auf

Ja, ich mach das auch.

Was mit den Schuhen?

Das mit den Schuhen mit dem Streich.

Und was schreibst du?

Die Jungs haben die Schuhe gegen unsere Tür geschmissen.

Da haben wir die Schuhe genommen und Sonnencreme, Haarspray und Duschschaum und Shampoo reingemacht, das war eine Mischung. So haben wir die Schuhe zurückgegeben.

Wir hatten die Hoffnung, dass er mit Socken in die Schuhe reingeht. Leider hat er es zuvor bemerkt. Sie haben die Schuhe über den Flur geschmissen. Aber ging. Waren nur so kleine Spritzer. Überall. Wir haben die weggewischt. Die Jungs nicht, das waren die Mädchen. Damit wir keinen Ärger bekommen.

Und immer, wenn die Erwachsenen hochgekommen sind, haben wir uns alle versteckt.

Klopfstreiche, immer hin und her. Einer immer mit seiner Musik.

Dann haben wir nachher noch Seife an die Türen gemacht.

Das hat noch nicht aufgehört.

Manchmal gehen wir nur hin, reißen die Tür auf und rennen weg.

Das geht immer so weiter.

Ich finde es lustig.

Ich hoffe, dass es auf der Klassenfahrt auch so wird. Wir fahren bald für drei Wochen auf Klassenfahrt. Wir gehen segeln.

Kalt

Ich liege am Strand von Helgoland und das Wasser spült alle paar Stunden über meine Kanten. Ich wurde rumgeschmissen und deswegen ist was von mir abgesplittert und ich habe scharfe Kanten. Wenn ich, Nantje, scharfe Kanten hätte, wäre das schon praktisch. Ein Junge aus meinem Dorf, der Sohn vom Bürgermeister, der hat auf mir rumgehackt, mit dummen Sprüchen mit seinen Freunden, dass ich nicht die dünnste Figur habe. Er hat im Internet ein Lied über mich erstellt und veröffentlicht. Nachdem das passiert ist, ist Mama dahin gefahren und hat mit ihm gesprochen und gesagt, dass er aufhören soll. Er hat aber auch schon sehr Ärger bekommen von seinem Vater. Ich hätte das gar nicht gewusst, wenn sie das nicht an der Bushaltestelle abgespielt hätten. Durch eine Freundin bin ich drangekommen und habe es angehört. Ich habe mich angegriffen gefühlt. Ich hätte ihn gern mit meinen scharfen Kanten geritzt. Dann habe ich es meiner Mutter erzählt. Dann haben wir das geklärt und er hat aufgehört. Der Sand, das Rauschen der Wellen, der Wind und die vielen Menschen, alles ist immer wieder neu und doch so vertraut. Mein Leben ist schön. Hier zu liegen erfordert auch viel Mut, denn die großen Wellen, die über mich rollen, sind riesig und kalt. Danach trockne ich wieder.

Was wäre, wenn ich Nina wäre

Ich stehe jeden Morgen um 7 Uhr auf, um pünktlich um 7.40 Uhr in der Schule zu sein. Es ist Freitag und ich freue mich total auf das Wochenende, an dem ich wieder stundenlang Minecraft spielen kann. Aber erstmal muss ich durch eine Doppelstunde Englisch, wo ich mit meiner 2+ zu den Besten zähle. Trotzdem schlafe ich manchmal fast ein, weil es totlangweilig ist. Nachdem ich Englisch überlebt habe, haben wir erstmal 20 Minuten Pause. Wir essen, lachen und spielen zusammen. Und jeden Tag klaut Nantje mein Brot. Als die Pause zu Ende geht, fängt der Sportunterricht an. Am Anfang beteilige ich mich total, damit ich am Ende schneller Pause machen kann. Wir tanzen gerade und das finde ich total toll. Wir hüpfen ein bisschen herum und bekommen darauf eine Eins für die Stunde. Schöner Tag! Jetzt ist wieder Pause – endlich. Wir gehen raus und nerven die Jungs. Letztens haben wir Joris Horoskop geklaut. Das war lustig. Nach der Pause gehe ich lachend zu Kunst. Luana und ich machen gerade einen eigenen Comic. Sie redet und redet, aber genau das mag ich an ihr. Ich male alles und Luana denkt sich alles aus. Als es klingelt, renne ich zum Fahrrad und fahre nach Hause. Hier packe ich die Schulsachen aus und esse zu Mittag. Ich darf ab 15 Uhr zocken und die Zeit bis dahin kommt mir immer ewig vor. Aber dann wird gespielt bis zum Abendessen, das ich mit meiner Familie zusammen esse. Danach tue ich so, als würde ich schlafen, nur um weiter Minecraft zu spielen.

Der Umzug

Der Mais neben dem Spielplatz, die Hochbrücke über dem Nordostseekanal, der Duft von dem Flieder unserer Nachbarn und die Tage, die wir am Teich saßen und einfach nur unsere Beine im Wasser baumeln ließen. All das sind Erinnerungen, Erinnerungen an Hochdonn – mein altes Zuhause. Unser Familienhaus mit großem Garten und Klettergerüst ist wie gemacht für uns gewesen, und jeden Tag aufs Neue war ich glücklich hier zu wohnen. Dann irgendwann im Oktober haben meine Eltern mir vom Umzug hierher nach Niedersachsen erzählt. Ich war nicht sehr begeistert, genauso wie mein kleiner Bruder Tjore. Wir haben unseren Freunden zunächst nichts erzählt, später aber doch. Der Umzug sollte kurz vor Weihnachten 2022 passieren, was eine sehr unpassende Zeit war, da ich in unserem Klassenweihnachtsspiel die Hauptrolle bekommen hatte. Also habe ich, während Mama, Papa und Tjore schon in Holbel einrichteten, für eine Woche bei einer Freundin gewohnt.

Als das Theaterstück vorüber war, hat Mama mich auch rübergeholt. Wir sind zu unserem neuen Haus gefahren und ich habe meine ganzen Sachen sortiert. Es hat einige Wochen gedauert, bis alles so war, wie es sein sollte. Dann sind wir erstmal für 6 Wochen auf Kur gefahren – wegen Mama. Als wir wieder da waren, bin ich in die Grundschule Neuenwalde gegangen und habe dort meine letzten Monate Grundschulzeit verbracht. Am Gymnasium Langen, auf das ich jetzt wechselte, begann ein neuer Teil meines Lebens. Es war, als würde ich schon wieder umziehen.

Nouhat Hamo:

Ich habe keinen Plan, was ich schreiben soll, also erzähle ich von einem Wunsch von mir.

Ich wünsche, dass es keinen Krieg, Hunger, kein Leid und keine Gier existiert. Doch leider wird das nie passieren, solange die Menschen nicht begreifen, was das alles ändern würde: die Welt würde erblühen.

Doch wie gesagt, die meisten Menschen handeln, gierig und egoistisch, denken nur an ihren Vorteil und nicht an ihre Mitmenschen. Menschen, die Krieg führen, Menschen, die arme Leute, um ihr Geld betrügen, Menschen, die anderen das Leben nehmen, verstehen oft gar nicht, was sie damit bewirken. Natürlich gibt es viel mehr solche Menschen, die viele viele andere solche Sachen machen. Sie sind blinde Menschen. Das rechtfertigt doch nicht, was sie tun. Wegen solcher Menschen musste ich mit meiner Familie aus meiner Heimat fliegen. Erst in die Türkei, dann nach Deutschland. Die Reise machte mir Angst, auch wenn ich mich nur kaum daran erinnern kann. Ich hoffe, dass ich eines Tages diesen blinden Menschen die Augen öffnen kann Und die Welt dadurch bessern kann

Boxen

Ich wollte stark sein.

Jetzt bin ich stark.

Aber es geht noch weiter.

Man kann ja immer noch stärker werden.

Wenn man einmal einen Rekord geschafft hat, dann kann man es noch mal schaffen und noch besser schaffen.

Schweiß

Schweiß hat nicht nur eine Bedeutung – der Schweiß, von dem ich rede, steht für harte Arbeit. Wie man so schön sagt: "Ohne Schweiß, kein Preis." Wenn man keine Zeit und Arbeit in etwas investiert, kann man auch keinen Erfolg erwarten. Beim Boxtraining zu sehen, wie viel Zeit und Energie andere investieren, motiviert mich, es ihnen gleichzutun und ebenso hart zu arbeiten. So kann ich meinen Ehrgeiz und meine Disziplin stärken. Selbst wenn ich mal keine Lust auf das Training habe, sage ich mir: "Wenn meine Freunde das können, dann kann ich das auch!"

Lange Rede, kurzer Sinn: Gebt immer euer Bestes und sucht euch Rivalen oder Freunde, die euch dazu bringen, alles zu geben und härter zu arbeiten.

60 Burpees zur Strafe

Einmal geht. Zweimal geht auch. Es geht immer weiter. Bei zehn wird's langsam anstrengend. Das Hochspringen ist leicht, aber die Arme. Die wollen nicht mehr. Aber ich will es. Ich kriege keine Luft mehr, komme aus der Puste. Aber ich will es. Ich schwitze sehr, ich will was trinken, Pause. Aber keine Pause. Erst, wenn die 60 geschafft sind, lässt der Trainer uns eine Pause machen. Dann machen wir einen Kreis und dann geht's mit allen weiter.

Die Erschöpfung ist eher wie eine Belohnung, statt wie eine Qual. Dann weiß ich, ich habe was geschafft. Ich bin glücklich darüber.

Ein Tag im Leben eines Buches

Ich bin ein Buch. Zwischen meinen Seiten lauern Monster und Wunder, leben Tiere und Menschen, warten Meere und Wüsten. Ich liebe es, den verschiedensten Menschen dabei zuzusehen, wie sie in mir stöbern. Wie sie vor Spannung das Gesicht verziehen, um dann erleichtert wieder aufzulachen, wenn der Held meiner Geschichte noch einmal mit einem blauen Auge davonkommt, nur so für sich.

Meine Geschichte verändert sich im Laufe der Zeit. Immer wieder kommen Randbemerkungen dazu, werden Wörter durchgestrichen, mit jedem Menschen, der die Geschichte liest, wird sie ein klein wenig anders. Das finde ich spannend, ich bin nicht immer Herr über meine Geschichte.

Da ich in einer Bibliothek stehe, lerne ich viele verschiedene Menschen kennen. Manche behandeln mich gut, andere nicht. Einmal bin ich einem Jungen heruntergefallen.

Seitdem ist eine meiner Ecken angestoßen. Das finde ich aber nicht schlimm, denn diese Ecke zeigt, dass ich benutzt werde.

Ein anderes Mal hat ein Mädchen mich ausgeliehen und mit in den Urlaub genommen. Ich durfte mit ihr am Strand liegen, die Sonne schien. Es war schön. Das Meer rauschte.

Jetzt gerade bin ich aber nicht im Urlaub, ich stehe in einem der Bücherregale der Bibliothek. Mein Freund und ich spielen „Sätze austauschen“. Das ist ein lustiges Spiel: Einer sucht einen Satz aus, der seiner Meinung nach nicht in seine Geschichte passt, und der andere muss ihn dann in die eigene Geschichte puzzeln. Das ist unser Lieblingsspiel, denn es macht Spaß.

Ein Leben als Buch ist alles andere als langweilig!

Der Anfang meines Möwenlebens - Der Mensch, der mein Leben rettete

Ich fliege! Meine Flügel tragen mich! Wie wundervoll! Doch plötzlich gerate ich ins Straucheln, ich falle. Zum Glück flattere ich noch über dem Nest und lande weich, trotzdem bin ich frustriert. Ein erneuter Versuch zu fliegen, ist gescheitert. Nur gut, dass es meinen Geschwistern nicht anders geht. Magda schnauft, sie hat den sandigen Untergrund der Düne noch nicht verlassen. Jonte schlägt wild mit den Flügeln. Er hebt tatsächlich ab. Wie kann es sein, dass er es vor mir schafft? Da kommt ein Windzug angelegt, reißt ihn zu Boden. Er schüttelt verwirrt sein Gefieder und startet den nächsten Anlauf. Frieda und Emma können mit Mamas Hilfe schon ein paar Meter fliegen, weiter nicht.

Ich versuche es erneut. Ich höre, wie Mama mich anfeuert: „Los Kluntje, du schaffst das!“ Ich verliere den Kontakt zum Boden. Ich fliege, und diesmal wirklich! Jonte und Magda tauchen neben mir auf, sie haben es auch geschafft. Gemeinsam folgen wir Mama, Frieda und Emma. Wir steigen immer höher, ich staune. Die Welt von oben. Ich wusste nicht, dass unsere Welt so groß ist! „Das ist eure Insel“, ruft Mama.

„Unsere Insel...“, wiederhole ich. Ich kann gar nicht genug gucken. Die Insel muss ja unendlich sein! Aber auf einmal wird der Boden blau. Was ist das? Auf diese Frage antwortet Mama: „Das mein Großer, ist das Meer!“

„Was ist das Meer?“, kräht Jonte sofort. Mama überlegt kurz, dann erklärt sie Jonte, was das Meer ist.

Frieda und ich hören nicht zu. Wir fliegen über das Meer, uns ist egal, was es ist. Plötzlich nehmen meine Sinne etwas wahr. Da zappelt etwas, unter mir. Im Blau. Im Meer.

Was kann das nur sein, dieses Etwas? Ich kann nicht mehr an mich halten, ich stürze nach unten, um das Etwas, das Zappelding zu schnappen. Ich rase im freien Fall. Plötzlich durchfährt mich Panik. „Wie bremst man?“, schreie ich zu Mama hoch, aber es ist zu spät. Ich kreische. Ich sehe noch, wie das Dings verschwindet, ich sehe noch einmal den blauen Himmel, dann schlage ich auf. Ich werde bewusstlos. Alles ist schwarz. Nichts ist mehr klar. Ich kann nichts hören, nichts sehen, nichts riechen. Erinnerungen rasen vorbei. Mein ganzer Körper schmerzt. Ich kann mich nicht bewegen, treibe auf dem Wasser. Aber ich lebe. Ich weiß es die ganze Zeit. Ich weiß nur nicht wie lange noch.

Plötzlich greifen zwei kräftige Hände nach mir, heben mich hoch. Ich will mich wehren, in die Hände hacken und kratzen, aber ich kann nicht, ich bin zu schwach. Die Hände tragen mich. Ich beginne, mich zu entspannen. Schließlich lassen mich die Hände los. Ich werde auf einen harten Boden abgelegt. Dann spüre ich, dass der Jemand, dem die Hände gehören, sich entfernt. Ich bin allein. Ich kann wieder klarer denken und sehen. Wo bin ich? Was zur Möwenscheiße ist passiert? Mein ganzer Körper schmerzt, aber ich kann mich bewegen wie vorher. Was war eigentlich vorher? Gibt es überhaupt ein Vorher? Ich fühle mich unwohl, elend. Die Tür ist verschlossen, die Käfigtür, die Tür in meine Freiheit. Ich kauere mich in eine Ecke. Bald bin ich eingeschlafen. Am nächsten Morgen steht ein Schüsselchen Futter in meinem Käfig. Ich esse. Dann quetsche ich mich wieder in meine Ecke

Ich verbringe die Tage mit Schlafen und Fressen. Bis eines Tages der Jemand wieder vor meinem Käfig steht. Er bringt Futter, er ist es, der mich füttert. Er muss ein Mensch sein. Er entspricht genau Mamas Menschenbeschreibung. Groß. Kräftig. Aufrecht geht er. Und er hat keine Federn, dafür Fell im Gesicht. Er streichelt vorsichtig mit den Fingerspitzen mein Gefieder. Ich dulde ihn, es fühlt sich gut an

Er ist eine nette Art von Mensch. Ich mag ihn.

Ab jetzt bringt er mir jeden Tag etwas zu essen und zu trinken, streichelt mich. Wir werden Freunde. Irgendwann beginnt er, mir etwas zu erzählen, von Brigitte, die unglücklich in Paulus verliebt war. Und von Mika, die als Kellnerin im Café Mohnblume arbeitet, von Ben, der in der Schule so schlecht ist, dass er schon dreimal sitzen geblieben ist. Von Oliver, der ständig Urlaub macht, letzters auf Helgoland. Marianne und Mirco, die Kletterweltmeister sind. Von ihm lerne ich viel über die Welt.

Doch an einem Morgen ist alles anders. Oskar, so heißt mein Menschenfreund, nimmt meinen Käfig und stellt ihn in einen komischen roten Blechkasten auf Rollen, der furchtbar laute Geräusche macht. Ich kreische laut, schreie ihn an, aber er lässt mich einfach allein und klettert weiter vorne in den Kasten. Plötzlich geht ein Ruck durch den Kasten, er bewegt sich vorwärts.

„Was passiert hier?“, frage ich mich, versuche ich auch Oskar zu fragen. Aber er hört nicht, versteht nicht. Eine Weile geht das so. Schließlich kommen wir zum Stehen. Der Kasten brummt noch kurz, dann ist er still.

Oskar holt meinen Käfig aus dem Kasten. Und ich? Ich staune. Ich bin zu Hause! Einfach zu Hause. Ich rieche, spüre, sehe es, aber ich kann es nicht begreifen. Das ist das Meer, dieser Haufen Wasser. Und da ist die Düne, wo meine Mama damals gebrütet hat. Oh, ich bin zu Hause! Ich kreische laut vor Freude, sage meinem Zuhause „Hallo“.

Selbst wenn ich jetzt eine ausgewachsene Möwe bin, kommen sofort Erinnerungen hoch. Ich sehe mich selbst als kleine Möwe, meine ersten Flugstunden, und noch so viel mehr. Ich schwelge in meinen Gedanken.

Da öffnet Oskar die Käfigtür. Er macht sie einfach auf, weit auf. Die Tür in meine Freiheit. Ich kann es kaum fassen. Er lässt mich frei! Ich stürze aus der Tür und schraube mich immer höher gen Himmel. Was für ein Gefühl! Nach langer Zeit kann ich endlich wieder meine Flügel ausbreiten.

Doch plötzlich durchzuckt mich ein Gedanke. Ich drehe mich um. Oskar sieht so traurig aus. Ich fliege zurück, setze mich auf Oskars Schulter. Er lächelt. Mein Herz fließt über. Ich weiß ganz genau, dass ich ohne ihn wahrscheinlich nicht mehr am Leben wäre. Still danke ich ihm für die schöne Zeit, bevor ich endgültig abhebe.

Immer schneller tragen mich meine Flügel über die Wellen. Mama, Emma, Magda, Frieda, Jonte: Sie fliegen neben mir her. Gemeinsam drehen wir freudige Kreise. Und ich bin glücklich.





Tamia Kareczoret:

Es war sonnig und warm

Es war ein warmer und sonniger Tag mitten am Strand, umgeben von Wasser. Meine Familie war am Lachen und meine Cousine und ich waren im Wasser. Wir haben mit unseren Geschwistern Tick gespielt. Es war so ein schönes Gefühl meine Familie komplett um mich herum zu haben und zu sehen, wie meine Mutter lacht. Die Zeit schien so langsam vorbeizugehen. Es war wie ein Traum, aber ein schöner Traum. Das war bei uns dahinten in der Stadt in die Richtung, wohin mein Finger zeigt, in der Nähe vom Hafen da ist auch ein Strand. Bremerhaven ist meine Stadt, aber Cuxhaven mag ich mehr. Am Abend haben wir die Sachen zusammengepackt und den Rest des Tages bei meiner Tante verbracht. Mit Spielen und Snacks bis es 23:00 Uhr war. Dann sind ich und meine Mutter nach Hause gegangen. Wo wir da waren, habe ich mich umgezogen und meine Mutter gefragt, ob wir noch was machen, da ich und meine Mutter sonst selten was unternehmen, da sie viel am Arbeiten ist. Ich weiß, sie macht das nur für mich und meine Brüder, aber sie fehlt mir manchmal. Mittlerweile verbringen wir mehr Zeit als letztes Jahr. Es ist immer richtig schön. Ich bin sehr froh sie als meine Mutter zu haben. Um 6:00 Uhr morgens haben ich und meine Familie was gefrühstückt mit Eiern und Kakao, dann habe ich mich fertig gemacht. Meine Mutter ist arbeiten gegangen und ich war mit meinen Freunden draußen. Manchmal vermisse ich meine Mutter. Wenn ich sie umarme, ist es warm und weich und Frieden.

Mein Gespräch im Bunker und auf den Bergen

Da müssen wir gleich rein.

Oh ha wie groß.

Ja Hexen

Ache okay ha ha ha du bist keine Hexe.

Miau, miau, miau

Ziegen gruselt. Was ist Niks?

Ach so.

Es ist hier so schön.

Ja, wie süß, die Babyvögel sehen aus wie Babypinguine.

Der Vogel sieht voll komisch aus.

Ja, ne ?

Mir ist kalt.

Voll der schöne Sonnenuntergang.

Mein Handy ist leer.

Die anderen sind da noch ganz hinten.

Ich weiß.

Tamia.

Ja, schläft sie?

Nein, tue ich nicht.

Ich bin müde.

Wann ist noch mal Frühstück?

Um acht

Okay?

Denk an deine Brotdose.

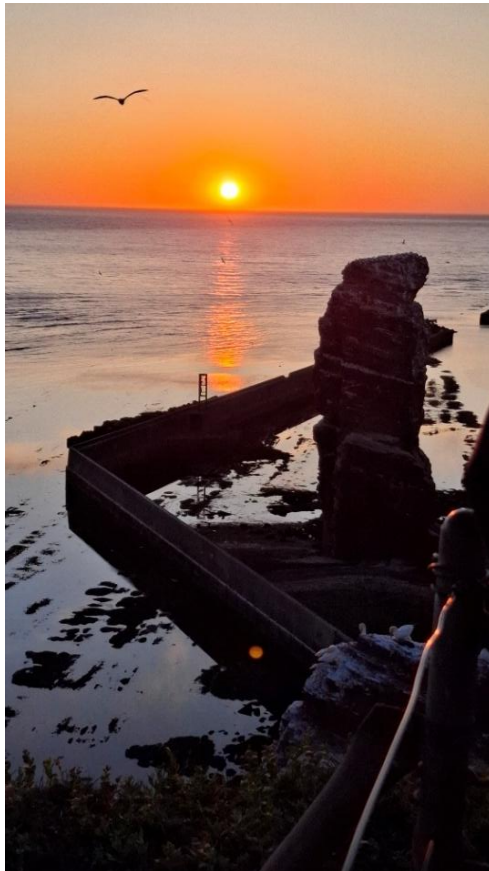
Ja.

Ich hab keine.

Ich auch nicht.

Es ist irgendwie langweilig.

Was die anderen wohl schreiben? Wie können die anderen so viel schreiben? Während ich keine Ahnung habe, was ich schreiben soll. Ich frag mich, wie die Tage werden. Worüber kann man denken? Ist den anderen auch langweilig? Mir ist warm. Ich hoffe, dass ich am Montag, wenn meine Mum mich abholt, dass wir dann zu dem Grab von meinem Onkel können. Ich wünschte, ich hätte ihn besser kennen gelernt. Meine Hand tut weh. Wie spät ist es eigentlich? Manche haben fast zwei Seiten voll geschrieben. Wie kommt man auf sowas? Ich bin müde.



Arjen Kwant:

Reim Reim Reim. Das geht mir nicht aus dem Kopf.
Letztes Mal war das hier nämlich ein Dichterworkshop.
Der Bunker wird mit 30 Kindern viel zu voll. Ich bin für die
zwei Gruppen.
Auf dem Schiff nicht gekotzt. Eine Trophäe. Nur die
Silbertrophäe.
Auf der Rückfahrt nicht kotzen wäre Gold.
Können Katzen Rollstuhl fahren?
Bananen. Krass, eine Banane kann viel.
Hunger stillen, Leute können darauf ausrutschen.
Ob eine Katze dadurch in den Rollstuhl kommen könnte?
Ob mein Vater grad die Fernbedienung sucht?
Bestimmt ist sie hinter dem Fernseher.
Oder der Couch.
Mama war wahrscheinlich draußen im Garten.
Bei den Pflanzen. Ist eine Banane eine Pflanze? Oder eine
Frucht?
Was gibt es so für Pflanzenarten?
Kräuter, Früchte, Chicken Nuggets, Gemüse. Es gibt doch so
Tiermais oder verkaufen die Rollstühle für Katzen?

Wäre ich ein Huhn

Ich würde den ganzen Tag picken. Und gern über Zäune
fliegen. Über den Zaun hinweg würde ich den ganzen Garten
erkunden vor der Tür des Nachbarhundes Breakdancer.
Und abends zum Schluss gehe ich mit den anderen Hühnern
in den kuscheligen Stall und warte auf den nächsten Tag.
Dann morgens würden diese Menschenkinder uns die
Stalltür wieder öffnen.
Die Hühner stehen auf.
Und kriegen erst mal Futter.

Geschrei dröhnte durch das Krankenhaus, und der Arzt sagte: Es ist ein Junge. Und dieser Junge erlebte noch viele Abenteuer.

An einem Tag gar nicht so lange her. Er wachte auf wie an jedem Tag. Er ging in die Schule. Alles war gleich nur die Schuluhr - sie war weg. Er ging in den Klassenraum, um zu fragen, was los war, aber alle saßen schon auf ihren Tischen. Wo sind die Stühle, fragte er. Sein Freund Tyler sagte: Es fehlt heute ziemlich viel oder hast du die Lehrerin schon mal gesehen? Marie sagte: Ich hab in den Nachrichten gehört, dass ein Schwerverbrecher rumläuft.

Der Junge sagte, er hätte das vor einer Woche auch gehört. Kaum hatte er den Satz zu Ende gesagt, platzte die Lehrerin rein und begann ganz normal mit dem Unterricht. Als er schon zu Hause war, dachte er noch mal nach. Komischer Tag, ohne Marie hätte die Lehrerin das Fehlen der Stühle nicht bemerkt. Am nächsten Tag war die Polizei in der Schule.

Wäre ich ein Mädchen?

Eines Tages wachte ich auf und ging ins Badezimmer. Als ich in den Spiegel sah, erschrak ich so sehr. Ich schlug mich mehrmals selber, aber ich träumte nicht. Ich sah im Spiegel mich mit langen schönen Haaren, schönen Augen und insgesamt viel schöner.

Für meine Eltern war alles normal. Ich fragte sie, was los war, aber sie meinten, es ist alles gleich. Ich ging einfach in die Schule. Ich ging zu Max, er sagte: Was willst du denn? Ich verstand so langsam. Ich war ein Mädchen. Ich setzte mich in eine Ecke und dachte nach. Werde ich jetzt für immer ein Mädchen sein? Der Tag war anstrengend.

Ich wachte am nächsten Tag auf und war immer noch ein Mädchen. Ich ging nicht in die Schule heimlich. Ich suchte, nach was wusste ich nicht genau. Ich holte mir eine Cola und wurde eine junge Dame genannt. Ich konnte das alles nicht mehr. Zwei Jahre später gewöhnte ich mich aber dann. Ich war einfach ein Mädchen und fand sogar Freundinnen.

Die Welt im Meer

Das Meer ist so schön!
So blau, grün und türkis!
So sanft, doch auch wild!
Doch die Wildheit ist die Schönheit!
Egal, wie man es sieht, man sieht sich immer in den Wellen.
Wenn ich in die Wellen schaue, träum' ich immer vor mich
hin.
Ich träume vom Fliegen übers Meer, den Wind im Gesicht.
Dann taucht eine Insel auf mit weißem Sand,
schönem Strand doch menschenleer,
hinterm Strand ein Eichen-, Birkenwald.
Die Bäume stehen nicht dicht.
Lustig tanzt das Licht.
Moos bedeckt den Boden.
Vögel trällern ihre schönsten Lieder.
Der Wind streicht sanft durch die Blätter.
Wolf und Reh gehen friedlich miteinander um.
Tiere haben keine Angst sich zu zeigen.
Niemand frisst den anderen, denn sie sind immer satt.
Tiere gibt es nicht zu viele und auch nicht zu wenige.
Dort blühen immer die Blumen.
Das Gras ist immer frisch.
Es gibt weder tote Pflanzen noch totes Tier.
Ein Bach plätschert fröhlich.
Kein Einfluss vom Menschen.
Doch irgendwann wache ich auf.
Die Welt nimmt wieder ihren Lauf.
Ich schaue wieder ins Meer und sehe die Fische tanzen.

Stell dir vor, du bist was anderes

Ich bin ein Adler. In meinen Flügeln fängt sich der Wind. Ich kreise hoch oben; so majestätisch wie es geht. Dort suche ich Beute. Wenn ich mein Ziel gefunden habe, stürze ich steil herunter - ohne Angst.

Nach dem Jagen fliege ich einfach nur. Vielleicht mache ich dann auch Saltos oder Schrauben. Nun flieg ich zum Meer, starker Wind schlägt mir entgegen. Doch ich kämpfe nicht gegen ihn, ich reite ihn. Er hält mich oben und mit den Flügeln schlagen muss ich nur selten. Nach einer ganzen Weile wende ich. Mit dem Wind im Rücken komm' ich, ohne mit den Flügeln zu schlagen, schnell zurück. Ich fliege auf den höchsten Berg, dort, wo mein Nest liegt. Oben angekommen setze ich mich in meinen Unterschlupf. Ganz allmählich schlafe ich ein.



Erinnerung

Ich sitze im Flugzeug nach Spanien.

Es ist mein erster Flug jemals und wir fliegen auf eine Insel namens La Palma.

Man kann, während man im Sitz nach hinten gelehnt ist, auf das Meer gucken.

Aus einer riesigen Höhe sieht man die Wellen als kleine unbedeutende Striche.

Die Sonne geht unter, man sieht den Flügel des Flugzeuges umgeben von orange-rotem Licht.

Was wäre wenn?

Wenn ich auf Helgoland geboren worden wäre, dann würde ich mich sehr oft mit den anderen Jungs von der Insel treffen.

Wir könnten jeden Abend auf dem Fußballplatz neben der Jugendherberge spielen und uns oben auf den Klippen treffen und die wunderschöne Aussicht genießen.

Wir könnten uns eine abgelegene Stelle am Wasser suchen und zusammen den Sonnenuntergang anschauen.

Das Problem wäre, dass wir nicht hinkönnten, wo wir wollen und fast immer an die Insel gebunden wären.

Aber bestimmt würde ich dann alle von der Insel kennen und man könnte bei Festen mit einer großen Gruppe grillen oder feiern.

Krankenhaus

Ausklappbarer Stuhl, noch ein Stuhl, ne Frau, Fächer, Uhrzeit, Datum, oben links in der Ecke, Schwarz, die Schrift weiß, grünes Lämpchen, rotes Lämpchen unten drin, Desinfektionsmittel im Regal, Sicherheitsgurte. Ich hatte Angst, Angst vor Nadeln. Ich habe keine gesehen. Ich habe die Augen zugemacht. Bin auch stolz drauf, dass ich nichts gesehen habe. Ich glaube, das war so eine Nadel, die noch kleiner ist.

Erinnerung

Als ich das erste Mal ohne Stützräder gefahren bin; das war auf einem roten Fahrrad mit gelben Hasen vorne drauf. Ich war vier Jahre alt. Es hat sich so gut angefühlt, ich war richtig glücklich. Bin dann den ganzen Abend mit meinem Fahrrad herumgefahren und habe dabei gelächelt. :) Ich war der fröhlichste Mensch der Welt. Jetzt finde ich es normal ohne Stützräder Fahrrad zu fahren, aber die Erinnerung ist immer noch sehr schön. Ich denke gerne an mein rotes Fahrrad mit gelben Hasen vorne drauf.

Der fliegende Stein

Dialog:

Arzt: „Die Nadel tut nicht weh.“

Ich: „Doch die Nadel tut weh.“

Arzt: „Du merkst nur wenn die Nadel in deine Haut einsticht.“

Ich: „Ja, das tut weh!“

Arzt: „Nein, das tut nicht weh.“

Ich: „Doch, das tut weh!!!!!!“ :((

Die Muschel

Ich liege im Wasser und am Strand, in jedem Moment kann mich das kühle Wasser in den Ozean ziehen. Ich bin eine offene Muschel schon lange, ich liege einfach nur am Strand und genieße die schöne Brise. Von Zeit zu Zeit sehe ich, wie Vögel andere Muscheln öffnen und in ihre Schnäbel werfen. Manchmal picken sie auch auf mir herum, doch das macht mir nichts, denn ich fühle nicht wirklich, wenn die kleinen Teile von mir abfallen. Krebse laufen auch manchmal vorbei, sie schnipsen mit ihren Scheren und laufen seitlich. Das salzige Wasser macht schöne Wellen, ich liebe es sie zu hören. Doch ist es immer noch nicht wirklich sicher, als Muschel zu leben. Jeden Tag sind hier sehr viele Menschen und besonders Kinder, die herumrennen. Sie könnten in jedem Moment auf mich treten. Ich kann mich aber immer im Sand vergraben, auch wenn es schwer ist. Ich mag es hier und ich hoffe, ich werde es auch länger genießen können, bis mich irgendwann eine Person vielleicht aufhebt.

Was wäre, wenn ich Nantje wäre?

Um fünf Uhr fängt der Wecker an zu klingeln. Noch so früh - noch zehn Minuten. Der Wecker klingelt erneut, was? Das waren niemals zehn Minuten. Doch da rief meine Mutter von unten, dass ich endlich aufstehen soll. Also rapple ich mich auf und gehe verschlafen ins Badezimmer, ich putze meine Zähne und wasche mein Gesicht. Schminken lass ich heute. Ich ziehe mich schnell an und nehme meine Tasche mit nach unten. Frühstück esse ich heute nicht, ich nehme nur einen Kaugummi in den Mund. Ich ziehe mir nur eine Mütze an und fahre mit dem Fahrrad zur Bushaltestelle. Immer noch viel zu früh, Mann! Nach ein paar Minuten kommt der Bus, ich bin die Erste wie immer,

Also gehe ich an mein Handy und warte bis meine Freunde in den Bus einsteigen. In Sievern steigt Hanna ein, ich winke ihr. Wenn wir in der Schule ankommen, holen sich meine Freunde erst mal etwas beim Automaten. Ich auch, eine Caprisonne. Jetzt haben wir Englisch wie jeden Freitag, finde ich eigentlich ganz ok, aber der Lehrer gibt immer zu viele Hausaufgaben. Danach ist Sport, also ich liebe Sport und jetzt auch noch Tanzen. Wir tanzen in Gruppen. In der Pause klau ich Nina immer ihr Brot, ich glaube, sie ist genervt, obwohl nee. Nach der Pause ist Kunst dran. Natürlich zeige ich meine Begabung im Comic zeichnen mal wieder. Danach mache ich erstmal einen Freudensprung, dass die Schule vorbei ist. Ich mach mich auf den Weg zur Bushaltestelle und fahre nach Hause. Dort lese ich zehn Bücher und genieße den Tag.

Handball 1

Ein Teamsport, den Handball in der Hand und die Luft, die in dein Gesicht fliegt, Schweiß riechen, Schweiß, hören: rennen, rufen jubeln.

Im Sport ist ein Team sehr wichtig, es macht Spaß, doch manchmal auch nicht. Gutes oder schlechtes Team. Doch wichtig ist es trotzdem, nie aufhören zu entdecken.

Handball ist ein Teamsport,
dort bin ich Torwart.

Ich mag es auf Turniere zu fahren, letztens mit Sophia im Auto anderen Autofahren gewunken.

Mini WM war auch krass.

Süßigkeiten gabs und ja, so war das. Doch auf einmal kamen Tränen, weil es Krieg mit Schlappen gab. Mensch, sie sollten sich schämen.

Mit Freunden macht es immer am meisten Spaß und das nicht nur im Sport oder Handball. Auch Schulausflüge und natürlich Helgoland.

Alle meine Freunde habe ich gern und ich bin dankbar, dass ich mich mit Ihnen gut verstehe, zumindest mit den meisten. Doch es gibt Menschen, die dafür auch undankbar sind, von denen sollte man sich fern halten und sich keinen Kopf machen um dieses Kind.

Es gibt immer eine Gelegenheit, ein gutes Team zu bilden. Eigentlich spreche ich übers Handballteam, aber wie man sieht, ist Freundschaft immer möglich.



Handball 2

Teamwork ist im Sport sehr wichtig.

Handball zählt da auch mit zu.

Freunde kommen und gehen, die Gemeinschaft wird immer stärker.

Es ist nicht nur wichtig, ein Team zu haben, und zu gewinnen, sondern auch Spaß miteinander zu haben.

Letztens mit Sophia aus dem Team Fremden Autofahren gewunken.

Lustig war das auf jeden Fall.

Nicht nur im Sport, bilden sich Gemeinschaften, nein, nicht nur in Mannschaften.

Schule, Ausflüge, vieles mehr, natürlich auch Helgoland, das lohnt sich sehr.

Zusammen besser als alleine, Freunde besser als gar keine.

Doch von selber tut sich hier gar nichts, geh zu ihnen, erzähle ihnen, wer du bist, was du magst, was du kannst oder nicht kannst. Deswegen mag ich Sport auch so, das Team ist ein wichtiger Bestandteil von Handball und allem anderen.

Doch was ich an Handball auch so liebe, sind dann ja wohl die Spiele.

Im Tor zu stehen, macht viel Spaß, doch trotzdem würde ich mal gerne probieren, auch außerhalb zu spielen.

Tor, Tor, Tor,

immer wieder, manchmal da, manchmal dort.

Manchmal steht es auch null zu zehn.

Ich muss zugeben, selten, mal tropft dann auch die eine oder andere Träne.

Was wäre, wenn ich keine Eltern hätte?

Ich würde jeden Tag aufwachen, runter in die Küche kommen und kein gemachtes Butterbrot auf dem Teller haben.
Meine Mutter würde mich nicht begrüßen und mir keine Umarmung geben.
Stattdessen stehe ich in einem leeren Raum und mache mir ein Toast mit Nutella.

Ich würde mit meinem kaputten Fahrrad, welches ich auf dem Sperrmüll gefunden habe, zur Schule fahren.
Die coolen, reichen und selbstverliebten Jungen würden mich wieder treten und in den Mülleimer stecken.
Dort wartet schon mein Zwillingbruder auf mich.

Im Unterricht passe ich nicht auf und träume davon, wie ich mit meinem Vater auf einer Wiese im Feld Fußball spiele.
Dadurch bekomme ich oft Ärger vom Lehrer.

Wenn ich nach Hause fahren will, muss ich noch eine halbe Stunde warten, bis die Jungen weg sind.
Wenn ich nach Hause komme, mache ich mir entweder Spaghetti Carbonara oder Pfannkuchen, weil das das einzige warme Essen ist, das ich selbst kochen kann.

Mein Nachmittag besteht darin, Bücher oder Zeitungen zu lesen.
Die Hausaufgaben mache ich entweder gar nicht oder ganz spät abends, kurz vor dem Schlafen gehen.

Im Halbschlaf denke ich darüber nach, wie mein Leben mit Eltern wäre. Doch weit bin ich noch nie gekommen, weil ich immer eingeschlafen bin.

Mariana Moklovych

Ich schreibe über Gedanken. Ohne Ende fliegen mehrere Gedanken durch meinen Kopf, aber das verstehe ich. Schließlich erlebe ich etwas Neues. Etwas, was nicht in meinen Alltag gehört. Ich denke immer noch, wie wir mit der Fähre über das Meer gefahren sind und wie schön die Aussicht war. Wie der Hund auf der Fähre, den ich streicheln durfte, mich an meinen Hund erinnerte. So viel Neues ist passiert, dass ich mir gestern noch nicht mal vorstellen konnte. Ich mag es, wenn sich der Alltag ändert, und neue Farben auftauchen. Ich schreibe über meine Gedanken. Helgoland ist wunderschön. Das hängt mir immer noch im Kopf und die Aussicht aus dem Fenster, macht den Gedanken lauter. Ich schreibe über meine Gedanken, aber jetzt bleibe ich stecken. Ich denke, aber kann es nicht aufschreiben. Interessant. Auch wenn die Gedanken unklar sind, sind sie immer noch ständig da. Wie wird unser Kopf nicht müde bei dem ständigen Denken. Irgendwann wird es, aber nicht so wie Hände. Gerade merke ich das gut. Mein Kopf schickt immer neue Gedanken, aber meine Hand schafft es nicht, alle aufzuschreiben. Die Hand ist schon müde von den Gedanken. Sie tut schon weh und macht Schreibfehler. Ich schreibe über nichts Bestimmtes. Ich schreibe, was ich denke. So, jetzt mache ich Pause und schaue mich um. Jetzt, schon wieder... neuer Gedanke. Ich sehe ein Gemälde an der Wand und das bringt mich wieder auf neue Gedanken. Genauer sein, auf Erinnerungen. Als wir mit der Klasse ein Museum in Bremen besucht haben. Jetzt denke ich, wie man die Gedanken ausschalten kann. Geht irgendwie nicht. Vielleicht, wenn ich eine Arbeit schreibe und die Gedanken brauche, schalten sie sich teilweise aus. Unser Kopf ist so interessant. Vielleicht vergisst der Kopf absichtlich, was wichtig ist, um uns zu zeigen, dass ee sein Leben lebt. Es denkt, was es will und nicht, was es muss. Das finde ich manchmal eigentlich schön.

Eine für mich wichtige Erinnerung

Ich kann mich noch an den Geburtstag von meiner großen Schwester erinnern. Ich finde es lustig und irgendwie süß. Meine Schwester hatte Geburtstag und ich wollte ihr was schenken. Ich wusste nicht was, aber dann bin ich darauf gekommen eine Kartonbox selber zu basteln, ein kleines Geschenk reinzulegen und damit es noch magisch wirkt, Schmetterlinge dort zu verstecken, die beim Öffnen rausfliegen würden. Ich habe mir das alles so schön vorgestellt und bin in den Garten gegangen, um die Schmetterlinge zu fangen. Es gab nicht so viele und den Kescher habe ich nicht gefunden. Aber ich wollte das Geschenk mit Schmetterlingen, was den Moment so magisch machen würde. Ich musste sie mit den Händen fangen. Noch klein und ungeschickt. Das hat bei mir nicht so gut geklappt und hat auch bisschen lange gedauert, bis ich einen gefangen hatte. Er wollte wegfliegen, aber ich schnappte ihn wieder. Es war sehr warm draußen und meine Hände haben geschwitzt, das hat den Flügeln des Schmetterlings nicht gutgetan. Ich schaffte es, drei zu fangen, aber einer ist weggefliegen und ich musste mich mit zwei zufrieden stellen. Ich habe sie stolz in die Box gelegt und bin zur Schwester gegangen. Ich habe ihr gesagt, sie soll auf den Balkon gehen. Als sie die kleine Kartonbox öffnete, war der magische Moment doch nicht so magisch. Die Flügel der Schmetterlinge waren beschädigt, sodass sie nicht fliegen konnten. Ich war enttäuscht von mir, aber meine Schwester lachte. Ich war so froh, dass meine Schwester so ist. Sie war überhaupt nicht traurig oder mit dem Geschenk unzufrieden. Sie lachte und sagte, dass es süß von mir sei. Der Moment war trotzdem magisch, weil wir lachten.

Wieder dem Kopf freien Lauf geben

Ich möchte wieder meinen Kopf einfach denken lassen. Heute ist es stiller als sonst, weil es doch noch müde wird. Auch so leicht melancholisch, weil die schöne Reise bald zu Ende ist, und die schönen neuen Farben, die ich gesehen habe, hierbleiben. Ich kehre zurück zu meinem Alltag. Aber das ist schon in Ordnung. Ich denke, ich bringe ein paar Farben mit. Die Steine, die ich am Strand gesammelt habe, nehme ich mit. Ich denke, was ich morgen machen werde. Fährte fahren kann ich nicht. Den Strand entlang gehen und die süßen Robben sehen auch nicht. Aber ich werde alles erzählen. Alles Schöne, was passiert ist, erzähle ich morgen meiner Familie. Ich freue mich darauf, ihr auch einen Teil von Helgoland, die Steine, zu schenken. Ich glaube, ich werde hier wieder herkommen. Das denkt gerade mein Kopf.

Ich als Vogel

Ich sehe Wolken, die langsam hinter mir schweben. Ich kann sie endlich anfassen. Durch sie fliegen und fallen, wie aus einem Portal in eine neue Welt. Unter mir ist der Grund, den ich jederzeit wieder berühren kann. Aber jetzt fliege ich. Grenzen gibt es im Himmel nicht und auch keine Wege. Ich lege sie mir selbst. Die Sonne über mir scheint nicht mehr so weit entfernt zu sein. Ich kann sie erreichen.

Kurdistan - meine Heimat

Kurdistan ist ein Land
Wir sind unter deren Hand
aber zusammen sind wir stark
wir werden eine große Stadt

Getrennt ist unser Land in vier
Sie haben eine große Gier
aus vier werden wir eins
niemand kann sagen wir haben keins

Kurden sind überall
zusammen machen wir einen Knall
Kurmanci ist unsere Sprache
Wir wollen keine blutige Rache

Frieden ist unser strebendes Ziel
wir geben dir einen guten Rat
Wir verlieren kein Spiel
Kurdistan meine Heimat

Was wäre, wenn Kurdistan frei wäre?

Was wäre, wenn Kurdistan ein eigenes Land wäre mit eigenen Grenzen, eigener Sprache und ohne Angst?

Wenn kurdische Kinder in ihrer Sprache zur Schule gehen dürften, wenn sie lernen könnten, wer sie sind, ohne sich zu verstecken. Wenn kurdische Musik laut gespielt werden dürfte, wenn die Fahne überall wehen dürfte, ohne Verbot.

Was wäre, wenn die Städte von Nord bis Süd verbunden wären. Kein Teil mehr unterdrückt. Keine Grenze, die Familien trennt.

Ein freies Kurdistan würde bedeuten: Gerechtigkeit für ein Volk, das seit vielen Jahren kämpft, nicht nur mit Waffen, sondern mit Herz, mit Kultur, mit Hoffnung.

Dann würde die Welt endlich zuhören. Dann würden Träume wahr, die heute noch verboten sind.

Kurdistan

Schon der Klang dieses Namens trägt Sehnsucht in sich. Es ist mehr als nur eine Region, es ist ein Gefühl, ein Herzschlag, eine Erinnerung, die man im Blut trägt, auch wenn man weit entfernt ist.

Die Sonne geht über den Bergen auf, als wollte sie jeden Morgen neue Hoffnung bringen, der Wind weht durch die Täler und flüstert Geschichten von alten Zeiten, von Helden, von Liedern, die von Freiheit singen.

Die Natur hier ist wild und sanft zugleich.

Schneebedeckte Gipfel, grüne Hügel, klare Flüsse.

In Kurdistan ist jeder Sonnenuntergang wie ein Gedicht, und selbst der Staub auf den Straßen erzählt Geschichten.

Doch Kurdistan ist nicht nur Landschaft, es sind die Menschen, die es lebendig machen. Stolz, herzlich, stark. Man spürt es in ihren Augen, hört es in ihrer Sprache, schmeckt es in ihrem Brot. Trotz allem, was war, trotz Schmerz, Trennung und Ungerechtigkeit, lebt hier ein unzerbrechlicher Geist.

Ein Geburtstag

Ein Geburtstag fühlt sich warm an, wie ein Licht, das nur für dich scheint. Man lächelt, fühlt sich gesehen, geliebt. Freunde schreiben, Kerzen brennen, es gibt Kuchen und gute Wünsche.

Und doch ist da dieses leise Ziehen im Herzen.

Ein bisschen Wehmut, weil ein weiteres Jahr vergangen ist. Vielleicht, weil man sich fragt, ob man dort ist, wo man sein möchte, ob man genug war, genug geliebt hat, genug gelebt hat.

Ein Geburtstag ist wie ein Spiegel. Er zeigt, wie weit man gekommen ist, aber auch, was man verändert hat und was noch fehlt.

Und trotzdem oder gerade deshalb ist dieses Gefühl so besonders. Weil es echt ist. Weil es zeigt, dass man lebt, fühlt, wächst. Lächeln mit einem Hauch von Melancholie. Freude, durchzogen von einem zarten Faden aus Nachdenklichkeit.

Ein Geburtstag ist ein stilles Lächeln, das zwischen Dankbarkeit und Vergänglichkeit zittert.

Gestohlen, versetzt, vergessen

– mein Leben als Stoppschild

Ich bin ein Schild. Ein einfaches Stoppschild. Als Schild machst du nicht viel. Ich bin einfach ein Stoppschild. Ich spüre, wie Wind und Stürme auf mich heraufprasseln. Die Autos machen vor mir halt und schauen kurz und fahren dann weiter. Ich frage mich, wohin sie fahren. Manchmal fahren auch Fahrräder vorbei, die Menschen haben oft lustige Helme oder Hupen (so werden sie, glaube ich, genannt). Manchmal werde ich geputzt, weil ich dreckig geworden bin.

Ich wurde sogar schon einmal gestohlen, von einem Betrunkenen, glaube ich. Auf jeden Fall war ich dann lange im Zimmer der Person. So in einer Ecke mit anderen Schildern, die auch gestohlen worden waren. Es war besser als draußen. Da war es warm und gemütlich und ich hatte zum ersten Mal Gesellschaft. Es war auch sehr schön da, bis die sogenannte Polizei vorbeikam und mich wieder mitnahm. Dann stand ich wieder, wo ich vorher war, wie ein Schild halt, ohne irgendeine Gesellschaft.

Aber plötzlich sah ich den Mann wieder und dann hat er mich wieder gestohlen. Diesmal aber hatte er mich nicht zu ihm nach Hause gebracht, sondern in eine andere Nachbarschaft. Neben einer Schule. Nirgendwo gab es einen Ständer für mich, aber ich bemerkte, dass er meinen Stab auch mitgenommen hatte. Er stellte mich an die Kreuzung an der Schule und machte mich fest. Da waren keine anderen Schilder, aber Kinder. Tag für Tag hörte ich, wie die Kinder an mir vorbeiliefen und über verschiedene Sachen sprachen. Ich hatte vieles herausgefunden über die letzten Tage. Ein Kind sagte, dass Blut blau sei. Ich weiß nicht, ob das wahr ist, aber bestimmt ist es das. Das Kind kommt ja gerade aus der Schule.

Ich bin ein Stein

Ich liege schon viele Jahre hier unten im Unterland, direkt am Strand, nicht weit vom Wasser. Neben mir beginnt der weiche Sand. Von meinem Platz aus kann ich die bunten Hummerbuden sehen, und manchmal höre ich, wie Menschen dort lachen oder Möwen kreischen. Ich liege ruhig da, fast unbeweglich, aber ich nehme alles um mich herum genau wahr. Ich bin rund und glatt, fast wie ein dicker, polierter Flusskiesel. Ich bin etwa so groß wie ein Kartoffelsack, aber schwerer, kompakter. Meine Oberfläche glänzt im Sonnenlicht grau-rot, durchzogen von feinen, weißen Linien. Der Wind meint manchmal, ich erinnere ihn an einen Planeten. Der Wind ist mein ständiger Begleiter. Er erzählt mir von weit entfernten Orten. Oft sagt er mir: „Heute komme ich vom Meer, wo ich mit den Möwen gespielt habe“ oder „Ich war gerade über den Dünen der Nachbarinsel, da ist es heute still.“ Er bringt Geräusche mit sich: das Flattern von Flügeln, das Pfeifen durch die Strandhaferhalme oder das entfernte Tuten eines Schiffes.

Jeder Morgen beginnt mit dem Rauschen des Meeres. Noch bevor die Sonne richtig aufgeht, höre ich das Wasser. Die Luft riecht nach Salz, Algen und frischem Wind. Möwen kreisen über mir, ihre Stimmen sind laut und wild. Manchmal setzen sie sich neben mich, putzen ihr Gefieder oder streiten sich um ein Stück Fisch.

Wenn der Tag beginnt, wird es lebhafter. Menschen kommen an den Strand. Kinder laufen barfuß im Sand, bauen Burgen oder werfen Steine ins Wasser. Manche setzen sich auf mich, wenn sie sich ausruhen wollen oder der Sand zu heiß ist. Ich spüre ihr Gewicht, höre ihre Stimmen, ihre Geschichten. Ich bewahre sie in mir, auch wenn sie es nicht wissen.

Sie sprechen über die Insel, über den Leuchtturm, über die Vögel, die hier leben. Viele kommen nur für einen Tag, mit der Fähre vom Festland und fahren wieder. Aber ich bleibe.

Ich sehe sie kommen und gehen. Es gibt auch Tage, an denen der Wind stärker wird und der Himmel sich in ein dunkles Grau verwandelt. Dann weiß ich, dass ein Sturm naht. Das Meer wird unruhiger, die Wellen schlagen heftiger gegen die Felsen. Der Wind wird immer stärker, und das Geräusch der Wellen verändert sich. Es wird lauter, aggressiver. Manchmal scheint es, als ob die Wellen gegen mich kämpfen. Ich habe keine Angst. Ich weiß, dass es nur eine Frage der Zeit ist, bis der Sturm wieder vorüberzieht und alles wieder ruhig wird.

Die Jahreszeiten auf Helgoland sind wie eine Reise durch die Zeit. Im Frühling beginnt alles zu blühen und die Insel wird von frischen, grünen Farben überzogen. Es riecht nach frischem Gras und Blumen, die zwischen den Felsen sprießen. Die Tage werden länger und die Luft wird milder. Im Sommer, wenn die Sonne heißer wird, verändert sich die Insel. Das Meer glänzt im Sonnenlicht und die Touristen kommen, um Helgoland zu genießen. Der Herbst bringt den Wind zurück, die Wellen werden wieder stärker, und der Duft von nassem Sand und Meer steigt in die Luft. Im Winter wird es stiller. Der Wind wird eisig und die Insel wirkt fast verlassen. Doch das Meer bleibt immer lebendig, das Rauschen der Wellen begleitet mich die ganze Zeit.

In der Nacht, wenn alles stiller wird und die Menschen längst von der Insel verschwunden sind, spüre ich die Kühle des Meeres, das im Mondschein glitzert. Der Wind weht leise und das einzige Geräusch, das ich höre, ist das gleichmäßige Rauschen der Wellen. Es ist eine friedliche Stille, die mich in den Schlaf wiegt. Ab und zu sehe ich den Leuchtturm in der Ferne blinken, sein Licht über das Meer werfen, als ob er mir einen Gruß sendet. Doch auch wenn es dunkel wird und die Insel schläft, weiß ich, dass das Meer niemals ruht. Es ist immer da, immer in Bewegung, immer lebendig.

Ich bin ein Stein auf Helgoland. Ich bewege mich nicht. Ich bin hier seit vielen Jahren, und sehe die Veränderungen der Insel, des Meeres und der Menschen. Ich höre die Geschichten, die über mich hinweggetragen werden, und bewahre sie in mir auf. Die Zeit vergeht, die Menschen kommen und gehen, doch ich bleibe.

Abstraktes Bild

Mein Kopf ist wie ein abstraktes Bild – voller Ideen. Vielleicht zu viele?

So viele Farben, so viele Emotionen und Gedanken.

Verschiedene Methoden, verschiedene Phasen.

Das Leben ist bunt – wie ein abstraktes Bild.

Genauso wie meine Gedanken.

Es gibt gute und schlechte Emotionen,

warme und kalte Farben –

wie auf einer Leinwand voller Gegensätze.

Die Farbkleckse und Pinselstriche spiegeln meine Erinnerungen.

Manche traurig, andere fröhlich,

einige wütend, viele voller Lachen – und noch so viele mehr.

Und genau das ist das Schöne daran:

Von allem ist etwas da.

Mein Kopf ist wie ein abstraktes Bild.

Und ich glaube, ich bin zufrieden damit.

Erinnerungen mit meiner Schwester

Eine Erinnerung, an die ich bis heute gerne denke,

ist ein Auftritt mit meiner großen Schwester im Urlaub.

Ich war erst drei Jahre alt.

Sie sang auf der Bühne, und ich stand neben ihr und tanzte –

als kleine Hintergrundtänzerin, stolz und voller Freude.

Bis heute, obwohl es schon elf Jahre her ist,

denken wir oft an diesen besonderen Tag zurück.

Es ist eine der schönsten und lustigsten Erinnerungen,

die ich mit meiner Schwester teile –

ein Moment voller Lachen, Musik und kindlicher Magie.

Noch eine Erinnerung:

In unserem alten Zuhause,

im Kinderzimmer, saß meine Schwester oft auf dem kleinen

Klavierstuhl und spielte unser Lieblingslied auf dem
orangenen YAMAHA-Holzklavier.
Sie spielte, sang und ich sang mit.
Wir hatten so viel Spaß.
Unsere Eltern nahmen es sogar auf.
Auch diese Erinnerung ist ein kleiner Schatz,
den wir immer im Herzen tragen.

Die Meere, die verbinden

Die großen Wellen nehmen kein Ende.
Werden sie jemals aufhören?
Man sieht nur Himmel und Meer, ohne ein Ende –
wie die Geborgenheit, die wir verspüren.
Am Meer ist es so friedvoll: das Rauschen der Wellen,
die sanfte Meeresbrise und die Zeit mit den Freunden.
Das Meer reflektiert das schimmernde Licht, das uns ein
warmes Gefühl vermittelt. Ein paar Enten ziehen vorbei,
und ein Rabe leistet uns Gesellschaft. Ich lasse den Moment
auf mich wirken, doch irgendwann wird er vorbei sein.
Ich wünschte, der Moment würde nie vorübergehen – endlos,
wie dieses Meer, wie unsere Freundschaft.
Jede Welle treibt vorbei,
doch unsere Freundschaft ist wie das Meer selbst.
Sie verbindet – auch wenn wir weit voneinander entfernt sind.
Auch wenn wir einmal getrennte Wege gehen,
werden wir verbunden bleiben –
wie durch ein Meer, das keine Grenzen kennt.
In diesem Moment ist mein Kopf voller Gedanken
und doch zugleich leer.
Wie der Himmel und das Meer.
Der Himmel ist klar, wolkenlos wie ein Standbild,
doch die Wellen haben ihren eigenen Willen –
so wie meine Gedanken,
zu viele auf einmal, die kommen und gehen.

Doch der Himmel ist klar,
weil ich tief in mir weiß, dass vielleicht manche Dinge bleiben.
Auch wenn alles in Bewegung ist,
gibt es etwas, das nicht vergeht.
Ich möchte einfach, dass diese Freundschaft echt sowie
endlos bleibt.

Dort ist ein Loch in der Wand

Wie es wohl entstanden ist?
Es ist winzig – zu klein für eine menschliche Hand, zu fein für
grobes Werkzeug.
Und doch ist es da.
Wenn man ganz genau hinsieht, erkennt man kleine Spuren.
Winzige Bissmarken.
Ein Mensch war es sicher nicht. Vielleicht war es eine Maus.
Eine sehr kleine, entschlossene Maus.
Vielleicht musste sie genau dort hindurch – nicht aus Neugier,
sondern weil auf der anderen Seite der Wand etwas ganz
Wichtiges auf sie wartete.
Etwas, das nur sie verstand.
Vielleicht knabberte sie dieses Loch ganz leise, in geduldiger
Heimlichkeit,
weil sie einen sicheren Ort brauchte, um ihre kostbaren
Vorräte zu verstecken, damit der Dachs sie nicht findet und
frisst.
Oder vielleicht musste sie einfach einen Unterschlupf finden.
Draußen war es kalt, der Winter hatte bereits seinen frostigen
Atem über die Welt gelegt,
und die bitterkalte Nacht war kein Ort für eine kleine, allein
umherirrende Maus.
Vielleicht hatte sie schon viele Unterschlüpfte gefunden.
Hier ein verlassenes Vogelnest, dort einen Hohlraum unter
den Wurzeln,
doch nichts davon fühlte sich nach Zuhause an.
„Was ist überhaupt ein Zuhause?

Ein Ort zum Ruhen? Zum Atmen?
Ein Ort, an dem das Herz für einen Moment nicht
weiterhetzen muss?“, dachte sie verzweifelt.
Die kleine Maus war erschöpft.
So lange schon war sie auf der Suche.
Sie hatte gezweifelt, gefroren, gezittert und war nahe daran,
aufzugeben.
Ihre Pfoten waren müde, ihr Blick verloren.
Doch dann erinnerte sie sich.
An die Worte ihrer Mutter, gesprochen mit zarter Stimme,
einst in einem warmen Nest aus Moos: „Gib niemals auf,
mein Kind. Auch das Kleinste kann Großes finden, wenn es
den Mut hat, weiterzugehen.“
Und diese Erinnerung war wie ein Funke in der Dunkelheit.
Ein Funke, der sie noch einmal antrieb.
Sie grub, biss, knabberte und schuf sich ein winziges Tor in
eine bessere Welt.
Dort ist ein Loch in der Wand.
Und nun wissen wir, wie es entstanden ist.
Es ist klein, doch die Geschichte dahinter ist größer,
als man es jemals vermuten würde.





Gedanken

Wir waren jetzt vier Tage auf Helgoland. Für viele war es das zweite, dritte, vierte oder fünfte Mal. Aber für mich das erste Mal Helgoland. Ich weiß noch genau, wie begeistert ich von den Hummerbuden war und bin, weil die einfach richtig coole Farben haben. Die Robben, die Gretha und ich per Zufall gesehen haben. Ich bin sehr glücklich, dass ich hier gewesen bin. Die vielen Dinge wie zum Beispiel das Museum oder die Düne. Wir haben so viele neue Dinge gemacht, die mir viel Spaß gemacht haben. Dennoch bin ich froh, heute Abend wieder zu Hause zu sein, denn auf die Klopfstreiche am Abend und das Geschrei kann ich gut verzichten. Die schönen Sonnenuntergänge, die wir hier beobachteten konnten, waren richtig schön. Ich habe megaviel gelernt bezüglich des Schreibens. Außerdem musste ich jetzt deswegen Freitag und Montag frei bekommen. Deswegen habe ich auch die nächsten Tage frei, denn die Schule hat eine Veranstaltung. Ich habe gelernt, kreativer zu schreiben und dass ich die Regeln, die wir in der Schule gelernt haben, vergessen soll und einfach drauflos schreiben kann.

Ich war das erste Mal auf dem Eiffelturm als ich vier war. Überhaupt da raufzukommen war der reinste Kraftakt. Die Stufen kamen mir riesig vor. Zu dem Zeitpunkt war es Hochsommer, also der totale Touristenmagnet. Die Schlange war so lang, dass es an Autos erinnerte, die gerade im Stau feststecken. Sobald die vorderste Person 2-3 Schritte nach vorne gelangte, drängten wie bei einer Massenkarambolage die Personen dahinter wie ein Dominospiel ineinander. Ich war da total genervt, weil ich so viel Wasser trinken musste, so dass ich alle 10 Minuten auf Toilette rannte. Ich erinnere mich noch genau daran, wie mir die sauheiße Sonne ins Gesicht schien. Auf all den Fotos, die

es von diesem Tag gab, guck ich irgendwie grimmig, wobei ich das keineswegs war. Nur die Sonne schien so in mein Gesicht, dass es so grell war, dass es beinahe schmerzhaft war. Irgendwann waren wir auch endlich dran. Ich war schon von Beginn an erstaunt, wie viele Stufen es gab. Zu dem Zeitpunkt dachte ich, dass man garantiert nicht alle besteigen kann, doch das war nicht so. Meine Mutter nahm mich 5 Minuten in die Kindertrage, doch dann wurde es für sie zu anstrengend. Dann ging ich diese für mich endlos lange Treppe hoch, obwohl ich erfahren hatte, dass wir auch mit dem Fahrstuhl hätten fahren können.

Das letzte Mal, als ich da war, war im Winter 2024. An diesem Tag war das Wetter nicht so extrem heiß, sondern ganz im Gegenteil das andere Extrem. Eine leichte Schneedecke bedeckte den Boden. Es war genau richtig zum auf dem Boden rutschen. Dabei nahmen wir sehr viel Schwung und schlitterten wie orientierungslos Pinguine über die glatte Straße. Wobei ich denke, dass sich Pinguine dabei deutlich geschickter angestellt hätten als wir. Denn meine Geschwister und ich flogen dabei sehr oft sehr ungeschickt hin. Genau an diesem Tag wollten wir wieder auf den Turm rauf und die Aussicht genießen. Ich dachte erst mit der Aussicht wird wohl nichts, denn es war sehr neblig. Es war nicht das allerbeste Wetter. Es war kalt, ein paar Grad über null, sehr bewölkt, aber dafür windstill. Die Luft war allerdings nicht frisch, sondern stattdessen eher stickig. Jedenfalls rechneten wir schon mit einer Schlange. Die dann auch da war, nur sehr, sehr klein. Wir dachten, dass wir nur kurz anstehen müssen, um losgehen zu können. Doch dann stellte sich heraus, dass wir in der komplett falschen Reihe standen. Die andere Schlange war alles andere als klein. Sie war winzig. Ich weiß gar nicht, ob man das überhaupt Schlange nennen darf, denn sie bestand lediglich aus einer Person. Jedenfalls liefen wir die Treppen hoch, die dieses Mal

gar nicht so recht hoch waren wie als ich vier war. Bei der ersten Plattform war alles weihnachtlich geschmückt. Da war ein Stand, der teure Getränke und noch teurere Brezeln verkaufte. Es dauerte nicht lange, um auf diese Plattform zu kommen. Nach einer kurzen Pause gingen wir weiter bis auf die nächste Plattform. Ich weiß noch ganz genau, was das für ein Hammer an Aussicht war. Der Aussicht wegen waren da auch diese Ferngläser, wofür man einen Euro bezahlen muss. Ich guckte durch das Fernglas trotzdem durch, um zu sehen, ob es vielleicht doch ein Bild zeigte. Tatsächlich war genau eines da, wo niemand durchguckte, es aber schon bezahlt war. Ich hatte damals noch nie durch so ein Ding geschaut. Es war so ein bisschen, als hätte jemand eine Lupe über die Stadt gelegt. Als ich mich dann schließlich auf der Plattform umsah, bemerkte ich wieder einen Stand, der Souvenirs verkaufte. Ich sah Postkarten, Schlüsselanhänger und natürlich Kühlschrankschmankerl. Das nächste Stück zur dritten Ebene mussten wir mit dem Fahrstuhl fahren. Der Fahrstuhl war menschenleer.





Na Maschine, wie geht's?

Mein Auto stand in der Sonne als ich meine Sporttasche aus dem Kofferraum über meine Schulter wuchtete und über den Parkplatz Richtung Eingang ging. Janick schloss gerade sein für ihn viel zu kleines Fahrrad im wackeligen Ständer neben der Tür fest und Christof kurbelte den uralten, großen Volvo, den er von irgendjemandem geerbt hatte in die einzige enge Parklücke des ansonsten leeren Parkplatzes. Die gelb lackierte Wellblechfassade verstärkte die Morgensonne und das alles erzeugte eine ziemlich positiv geladene Atmosphäre. Von der Bushaltestelle kam Dennis gerade über die Ampel, die gerade eben auf „grün“ gesprungen war. Dennis war einer der entspanntesten Burschen hier im Fitnessstudio – auch wenn nix los war würde der nicht bei „rot“ rüber gehen; er hatte so eine ungeheure Aura, die dieses Verhalten nicht spießig, sondern souverän und selbstbewusst wirken ließ.

Zusammen enterten wir das Studio. Von den Trainern war zu dieser Zeit noch keiner in Sicht, so öffneten wir die Tür mit den Magnetkarten und sprangen betont lässig über die dahinter liegenden Drehkreuze.

Die Umkleide war in der ersten Etage und ich musste dort erstmal – wie immer – nach meinem Zahlenvorhängeschloss suchen, welches sich irgendwo in den unendlichen Tiefen meiner riesigen Sporttasche verbarg. Bei dieser Aktion fand sich auch ein Schrankschlüssel aus dem Freibad, den ich dort als „vermisst“ gemeldet hatte, wieder an.

Meine drei Freunde lästerten ein wenig herum und meinten, dass mein Chaos in der Tasche und die daraus resultierenden Aktionen eine Art von Aufwärmroutine sei.

Letztlich fand sich dann auch das gesuchte Schloss wieder an, (Ich mochte dieses Ding: Das schwere Messing Gehäuse war durch die Jahre in den Tiefen der Tasche, wo es wohnte,

ganz blank poliert und fühlte sich weich und schwer an). Ich nahm das Schloss, feuerte meinen ganzen Kram in den Spind, schloss diesen ab, schnappte Trinkflasche, Speedrope, Handtuch und folgte meinen Homies auf die Trainingsfläche im Obergeschoss. Der Tag konnte beginnen!

Seilspringen war im Fitnessstudio verboten, aber noch waren wir allein und so begannen wir mit SEILSPRINGEN, womit sonst?! „Es gibt nichts Besseres!“, hatte uns unser Trainer beim WBR immer und immer wieder eingebläut. Die Ergometer im Erdgeschoss waren eben mehr für Hausfrauen und Rentner, und weil der Freihandelsbereich und alles was „interessantes“ Training ermöglicht im Obergeschoss war, nutzten wir das Erdgeschoss nur selten. Diesen Sommer trainierten wir jedes Wochenende gemeinsam, fast den ganzen Tag von morgens bis nachmittags und fuhren zum Abschluss am Abend ins Freibad nach Grünhöfe – aber jetzt war erst mal „Pumping Iron“ angesagt.

Das Tolle daran ist, dass man alles um einen herum vergessen kann, wenn man mit den richtigen Freunden wirklich hart und lange trainiert: Man hat wichtigeres zu tun als sich um die ganzen Alltagsdinge aus Uni, Schule, Ausbildung, Bundeswehr usw. zu sorgen – wichtig ist hier und jetzt der nächste Satz, diese einzelne, nächste, schwerste Wiederholung, das persönliche Rekordgewicht.... !!!
Alles andere tritt in den Hintergrund und plötzlich ist die Welt irgendwie okay und einfach mal in Ordnung und das fühlt sich RICHTIG GUT an!

Ich, der Weltenbummler-Storch

Zurzeit bin ich im Luftraum von Nordportugal aus Marokko kommend mit Ziel Schwerin in Deutschland unterwegs. Meine rechte Seite (also Steuerbord) ist schön warm, weil die Sonne gerade im Osten aufgeht und ich nach Norden fliege. Meine linke Seite ist fu===ing kalt, denn sie ist noch im Schatten und

wird zusätzlich vom kalten und feuchten Wind - der vom „Atlantico“ herüberweht – gekühlt. Es riecht hier gerade verführerisch nach gegrillten Sardinen: Die Portugiesen dort unten grillen schon zum Frühstück; ich bekomme Hunger, lande aber nicht und fliege weiter. Ich fliege in großer Höhe, denn ich möchte heute noch die Pyrenäen überfliegen, weil das Wetter ideal ist und ich in meinem Backbordfuß bereits ganz deutlich spüre, dass der Wind in 73 Minuten und 34 Sekunden auf 230°-Süd/West drehen wird. (In meinem Steuerbordfuß merke ich gerade das der Himmel heute wolkenlos bleiben wird.) Alles zusammen also günstige Bedingungen um schnell vorwärts zu kommen.

Pünktlich bei Sonnenuntergang setze ich an der Mündung der Garonne bei Bordeaux in Frankreich zur Landung an. Nur wenige Störche nehmen diese Route; die meisten fliegen über die sog. „Carmargue-Diagonale“, die erheblich kürzer ist. Mir aber ist dort viel zu viel Gerummel und die Frösche hier, in den Weinbergen, schmecken erheblich besser, als die Massenware dort.

In den folgenden Tagen setze ich (nach einer Woche Pause) meinen Flug über Paris (...toller Anblick), Brüssel (...leckere Pommes) und Berlin (...bester Döner) fort und erreiche Schwerin an einem total verregneten Tag: Das Schloss, welches an sonnigen Tagen schön im glitzernden See leuchtet, verschwindet ebenso im Schmuddelwetter, wie die Fontäne im Schwanenteich.

Ich frage mich, warum ich jedes Jahr diese Reise unternehme? Die Menschen haben darüber allerhand merkwürdige Theorien aufgestellt, aber für mich ist die Sache ganz einfach: Es macht einfach Spaß zu fliegen und zu verreisen – und die Frösche hier in den Seen sind so fett wie nirgends sonst.

In drei Tagen (das meldet meine 27te Backbordschwanzfeder) werden auch meine Freunde eintreffen und dann verbringen wir hier einen tollen Sommer,

bevor wir im Herbst wieder nach Marokko fliegen, wo wir zu Hause sind.

Ich liebe diese Fernflüge und alles was ich dabei erlebe: Abwechslungsreiche Landschaften, Treffen mit Artgenossen aus aller Welt, das Überqueren der sogenannten „Grenzen“ (die Menschen dort unten haben komische Linien durch die Landschaften gezogen, um die sie allerhand Gewese machen), abwechslungsreiche Nahrung, spannende Geschichten - die ich auf meinen Reisen erzählt bekomme - und vieles andere mehr.

Das müssten eigentlich sogar die Menschen verstehen und wenn sie das kapieren, dann werden sie sich trotz dieser „Grenzen“ vielleicht besser vertragen.

Offline

Mit guten Freunden aus unserem Abi-Kurs waren wir an diesen Strand gefahren und nun waren unsere Handys weg. Den Entschluss hatten wir ganz spontan bei unserem Uno-Treff in Köln bei „Oma-Kleinmann“ getroffen. „Oma-Kleinmann“ ist nicht die Oma von einem von uns, sondern eine alte kölsche Kneipe, in der man gut Schnitzel essen kann – und Uno spielen. Im Sommer stehen Tische draußen unter der grünen Markise und wenn man überhaupt keinen Bock auf Schnitzel hat, holt man sich einen Yaprak-Döner von schräg gegenüber. So versorgt kann es dann losgehen mit dem Unospiel. Beim Spielen reden wir auch über alles mögliche: An diesem Abend erinnerten wir uns lebhaft an unsere vogelkundlichen Exkursionen mit Herrn „R“ und seiner Frau „F“ auf eine Watten-Insel an der Nordseeküste.

Während unserer Oberstufenzeit - immer im Herbst, wenn das Wetter besonders schlecht und die Stimmung besonders grau waren - fanden, diese streng wissenschaftlichen ornithologischen Exkursionen statt. Sie waren geradezu eine

geheimbündlerische Veranstaltung, zu der man sich nicht anmelden konnte, sondern per „Buschfunk“ durch ältere Schüler eingeladen wurde. Ich wurde eingeladen. Herr „R“ hatte an unserem Oberstufenzentrum nicht das beste Image und ein etwas schweres „Standing“. Er hatte die Figur einer Vogelscheuche und trug immer die gleiche

Schlabberstrickjacke, eine labberige Cordhose (beides in undefinierbaren, depressiven Farben und mit ausgebeulten Taschen) und Jesu-latschen – absolut antivogue.

Nun fuhren wir mit mehreren PKW im Nebelschmuddelwetter zum Fährhafen, von wo uns die Fähre zur autofreien Insel (uncool, weil Ferrari gucken unmöglich) übersetzen sollte. Unser Gepäck, welches mehrere Alukästen mit ornitologischem Kram einschloss, wurde auf das Fährschiffchen verladen und rein ging es in den Nebel: Es war wie beim Fährmann ins Reich der Toten in einem der damals so populären Romane, in denen immer der Nebel waberte. Zunehmend besorgt, fragte ich mich, wo ich hier rein geraten war. Besonders merkwürdig erschien mir, dass alle gute Laune hatten, auch mein bester Kumpel Dennis aus dem Jahrgang über mir. Dennis gehörte eigentlich zu den Protagonisten der Schule und sogar er konnte seine Freude nicht verbergen, obwohl er sonst immer sein Pokerface unter Kontrolle hatte.

Unser Jugendheim lag abseits vom Ort in den Dünen. Man brauchte nur auf den ersten dieser Sandhügel zu steigen, um auf das Meer zu blicken. Genau das taten wir noch vor dem Abendessen.

Herr „R“ hatte angeordnet, dass wir die Ferngläser mitnehmen mussten, dennoch - oder gerade deshalb? - hatten alle ein Grinsen auf dem Gesicht – warum das? Vögel würden wir bei dieser Suppe bestimmt nicht zu sehen bekommen... warum hatten wir die Alukästen mit der wissenschaftlichen Ausrüstung nicht mitgenommen?

Oben angekommen sollten ich endlich erfahren was hier abging – ein offensichtlich seit Jahren gleiches Ritual begann: Wir alle stellten sich nebeneinander mit Blick zur Nordsee auf und hielten unser Fernglas in der rechten Hand, dann gab Herr „R“ das Kommando:

„Ferngläser gehen hoch!“

Jeder hob sein Fernglas vor die Augen und guckte hindurch – auch ich – völlig verdutzt – tat wie mir geheißen. Nun rief Frau „F“:

„Die Vögel sind da!“

Es waren tatsächlich drei Vögel im Nebel zu sehen. Nun wiederholte die ganze Gruppe das Beobachtungsergebnis:

„Die Vögel sind da!“

Herr „R“ erteilte den Befehl:

„Ferngläser ab!“

Wir nahmen die Ferngläser wieder herunter und Herr „R“ fuhr fort:

„Der wissenschaftliche Teil der diesjährigen ornithologischen Exkursion ist damit erfolgreich abgeschlossen.“

Ich war völlig baff!!!

Nun gingen wir ins Haus, die Alukästen wurden geöffnet:

Heraus kamen Kochzutaten, Wein- und Bierflaschen, Knabberkram und allerhand andere Leckereien.

Gemeinsam haben wir den Rest dieses verlängerten Wochenendes fast pausenlos gekocht, gegessen, getrunken, Musik gehört, gequatscht, Karten und Fußball gespielt usw. Herr „R“ war ein super guter Fußballer – alles was ich bisher über ihn dachte, erwies sich als falsch: Der Typ war mega cool und hatte sogar eine PPL! Nur ging er damit nicht hausieren.

Es war ein fantastisches Wochenende und als wir wieder an unserem Schulzentrum waren hatte ich auch dieses konspirative Grinsen im Gesicht, wann immer ich Herrn „R“ oder Frau „F“ begegnete.

Nach außen hin wahrten alle das Bild, dass wir eine streng wissenschaftliche ornithologische Exkursion unternommen hatten, was ja auch nicht gelogen war...

Herr „R“ und Frau „F“ sind seit dem für mich die coolsten Lehrer ever – von ihnen habe ich gelernt, wie sehr man sich täuschen kann, wenn man Menschen nicht richtig kennt.

Nun wurde es unter der grünen Markise von „Oma-Kleinmann“ langsam kalt und wir hatten unsere letzte Uno-Partie gerade beendet, als man uns darum bat, zu zahlen, denn man wollte Feierabend machen. Wir hatten an diesem Abend eine Unmenge Kaffee getrunken und uns zusätzlich mit einigen Yaprak-Döner auch einige Dosen „Monster-Energy“ von gegenüber geholt. Folglich waren wir alle aufgedreht und an Schlaf nicht zu denken.

Kurze Zeit später fuhren wir mit Christofs geerbten Volvo auf der Autobahn Richtung Norden. Der Wind wummerte im offenen Schiebedach, Tina Turner sang „Simply the Best“ und die Heizung lief auf „Full“ – ein großer Shaker mit Weider-White-Choko-Protein machte die Runde.

Die Autos um uns herum hatten hier gelbe Kennzeichen: wir hatten die niederländische Nordseeküste erreicht und konnten nicht weiter: Lands End. Der alte große Volvo stand auf dem Parkplatz direkt am Wasser und kühlte leise vor sich hin tickend langsam ab.

Das Wasser war still, kleine Wellen schwappten vor uns hin und her, es war nebelig und grau: Genau wie damals, bei der Vogelexkursion, standen wir nebeneinander und schauten auf die See. Dann ließen wir flache Steine über das Wasser hüpfen, die nach einigen Sprüngen im Wasser versanken; Es galt die Steine flach und kräftig zu werfen, so dass sie möglichst oft aufditschten.

Irgendwann fanden wir keine passenden Steine mehr und das erste Handy ditschte über das Wasser, es ditschte öfter auf als jeder Stein zuvor und damit hatte Dennis den Rekord gewonnen und sein Telefon verloren.

Das Handy von Christof starb als nächstes den Heldentod, dann meins und als letztes das von Yannik – ihr Tod war vergeblich, denn der Rekord von Dennis Handy blieb unübertroffen.

Nun waren wir vier wirklich offline. Von diesem Wochenende gibt es keine Fotos oder Berichte auf Whats-App - Alles bleibt auf ewig genauso geheim, wie die hier unbeschriebenen Details der Vogelexkursionen vor vielen Jahren. Und weil das auch besser so bleibt, endet hier mein Bericht.

PS.: Wir haben Herrn „R“ eine echte Papp-Postkarte mit einem Fußballspieler vorne drauf geschickt.



Schreibt mal einfach drauf los

Ein merkwürdiger, völlig neuer Auftrag. Bisher gab es immer genaue Anweisungen, heute ist alles offen. Nun sitze ich hier und warte auf Ideen, nur fällt mir nichts ein. Komisch eigentlich! Weshalb erwarte ich genaue Themenangaben, zu denen ich dann – ergänzend, fragend, fantasievoll oder tatsächlich etwas schreiben will. Ich bin zögerlich und ohne Erklärung. Wäre oder war es bisher leichter so, nach Vorgaben, egal welcher Art, zu arbeiten? Ich bin unsicher, finde keinen Anfang. Soll ich mir eine Geschichte ausdenken? Meiner Fantasie Raum und Zeit geben? Soll ich ein Gedicht schreiben, und wenn, zu welchem Thema? Vertrackte Situation! Wie lange muss ich noch überlegen, bis Anja eingreift und uns sagt, wie es gehen könnte. Ich warte und hoffe auf baldige Eingabe meinerseits oder Erlösung durch Anjas Eingreifen. Aber halt, jetzt hab ich's. Ich erzähle von diesem Workshop, der gerade auf Helgoland beginnt, aber dennoch sich so unterscheidet vom vorherigen. Mist, ich drehe mich im Kreis und weiß noch immer nicht, wovon, worüber oder was ich schreiben soll! Anja, komm und hilf mir.

Erinnerungen an ein erstes Mal

- Wie ich Radfahren lernte

Die Jahre nach dem Krieg waren von Mängeln geprägt. Es gab so Vieles nicht, das man gerne gehabt oder gekonnt hätte, zum Beispiel Radfahren und ein eigenes Fahrrad haben. Mein Vater besaß ein Fahrrad und immer folgten unsere Kinderaugen aufmerksam und interessiert seinem Tun, wenn er aufs Rad stieg, das Bein über den Gepäckträger und Sattel schwang und losfuhr. Toll, alles ging so schnell und weg war er. Mein Wunsch, so auch unterwegs sein zu können, war

riesig. Dann kam die Gelegenheit! Das Fahrrad stand an der Mauer angelehnt vor dem Haus. Kein Vater zu sehen. Mein Bruder und ich schauten uns an, rannten zum Fahrrad und schnappten es uns. Ein Herrenrad, groß und mit Stange. Unsere Beine waren zu kurz, die Stange in der Mitte zu hoch. Also ein Bein unter der Stange durch, Fuß auf die rechte Pedale, Oberkörper total verbogen, die Hände an den Lenker und treten. Zirka 10 Meter ging es gut, dann fielen wir um und konnten nicht mehr - aber wir waren mit dem Rad gefahren!

Rolf Stindl

Start zum Schreibworkshop auf Helgoland

Bin gespannt, was dieses Jahr bei unserem Schreibworkshop herauskommt?

29 junge und interessierte Menschen, ganz verschieden, von sieben Schulen, alle haben sich freiwillig angemeldet, haben bestimmt ganz unterschiedliche Erwartungen, Wünsche, Vorstellungen – Anja Tuckermann, die Autorenpatin, lässt einfach drauf losschreiben, jeder irgendetwas, was euch gerade so einfällt.

Gespannte Stille, alle sind eifrig am Schreiben, ich auch. Bin überrascht und erstaunt. Nach zehn Minuten sind alle immer noch am Schreiben, auch die vier erwachsenen Begleiter schreiben eifrig mit. Bin gespannt, wie Anja das Ganze aufgreifen, auswerten, weiterführen wird. ...

Ich bin Noah

Wir sitzen am Strand am Lagerfeuer und gucken uns den Sonnenuntergang an. Als ich hergezogen bin, hätte ich nie gedacht, dass ich mit manchen Leuten, mit denen ich jetzt hier sitze, jemals befreundet werden könnte.

Ich bin vor zweieinhalb Jahren hergezogen. Damals war ich 13, jetzt bin ich 15. Wir mussten umziehen, weil meine Mutter und mein Vater ein Geschäft eröffnet haben. Sie haben eine Bäckerei eröffnet, wo ich auch oft und gerne mithelfe. Als ich hergezogen bin, war ich gar nicht begeistert. Meine Freunde, unser Haus, das alles zurückzulassen, war schwer für mich. An meinem ersten Schultag war es interessant. Ich bin reingekommen und die Lehrerin hat mich vorgestellt: „Das ist Noah.“

Und quasi sofort hat die Klasse angefangen zu tuscheln: „Ich dachte, das ist ein Mädchen.“

„Ja, dachte ich auch.“

„Ist das ein Junge?“

„Wurde nicht gesagt, wir bekommen ein Mädchen?“

Plötzlich ruft ein Junge aus der letzten Reihe: „Bist du ein Mädchen? Noah ist doch ein Jungsname!“

Ich sagte laut: „Ich bin ein Mädchen!“

Irgendein nett aussehendes Mädchen aus der Mitte ruft:

„Das ist auch ein Mädchenname.“

Ich setzte mich auf einen freien Platz, dieser freie Platz war neben Ayla. Ayla war von Anfang an nett. Sie war das Mädchen, das dazwischengerufen hat, dass Noah ein Mädchenname ist.

Ayla und ich verstanden uns auf Anhieb gut. So gut, dass wir nach ein paar Wochen schon sehr gute Freunde waren. Nach einiger Zeit war ich sogar relativ beliebt. Das lag daran, dass

ich mich traute etwas gegen Leon zu sagen. Leon ist der Junge vom Anfang, der reingerufen hat, „Noah ist ein Jungsname.“.

Ich weiß, meine Gedanken sind etwas durcheinander, aber es ist gerade so viel los. Das Lagerfeuer, meine Freunde, wie es früher war, das alles. Ich bin froh, wie es jetzt ist.

Mein erster Schultag war recht unspektakulär. Die Wochen und Monate waren oft gleich oder ähnlich. Fragen, wo ich herkomme, wieso ich hier bin und so weiter. Ayla und ich sind immer bessere Freundinnen geworden. Wir erzählen uns viel und doch gibt es Sachen, die ich nicht oder noch nicht erzähle. Es ist gut so, wie es ist. Vielleicht fragt ihr euch, wieso ich oft für einen Jungen gehalten werde. Also erstens, weil ich Noah heiße. Zweitens, weil ich mich manchmal so verhalte, ich traue mich Sachen, die sich nicht so viele Mädchen trauen. Manchmal ist das auch sehr witzig, dann mach ich das aus Spaß. Und ich habe keine Kurzhaarfrisur. Oder naja, so mittellanges braunes Haar. Ich trage oft lässige Sachen oder eher weitere und Zöpfe. Aber nicht immer.

Ayla und ich sind jetzt beste Freundinnen. Ich erzähle ihr zwar immer noch nicht alles. Aber meistens. Ich bin jetzt ein Jahr hier. Es hat sich vieles verändert. Wie zum Beispiel Leon, er ist netter. Wahrscheinlich, weil sich mal wer gewehrt hat. Bei mir ist das so, ich verstehe mich mit fast jedem. Aber wenn man sich mir gegenüber nicht nett verhält, bin ich es irgendwann auch nicht mehr. Als Klasse haben wir schon lustige Sachen erlebt in diesem Jahr. Und es wurde erwähnt, dass wir nächstes Jahr eine Klassenfahrt machen. Wohin genau weiß ich nicht, ich glaube an die Ostsee, irgendwas mit Wasser. Und mein Zeugnis ist auch ganz gut. Eigentlich sogar sehr. Aber irgendwie komme ich nicht mehr ganz mit oder lenke mich ab. Ich weiß es nicht ganz genau.

Früher habe ich mehr mitgemacht, aber jetzt fast gar nicht mehr und das macht mir oft schlechte Laune oder macht mich traurig.

Aber zurück zur Klassenfahrt, die ist schon in einer Woche. Es hat sich viel geändert. Ayla ist meine beste Freundin, Leon mein bester Freund und ich bin verliebt. Es sind zwei Tage vor der Klassenfahrt. Ich und Mama fangen gerade mit packen an. Ich freue mich richtig doll. Ayla und ich setzen uns fast nach ganz hinten in den Bus. Um uns rum sind die ganzen Chaoten, die eigentlich total lustig sind. Wir müssen fünfeinhalb Stunden fahren. Es geht los.

Wir haben zwei Pausen gemacht und jetzt sind wir da. Wir haben unsere Zimmer eingeteilt und unsere Betten bezogen und ausgepackt. Ich bin mit Ayla, Lina, Nelli, Sophie und Emie in einem Zimmer. Das ist meine Freundesgruppe von den Mädchen. Danach gab es Essen und wir haben die Tagespläne grob besprochen. Dann sollten wir ins Bett gehen. Das haben wir natürlich gemacht, oder so. Am nächsten Tag waren wir im Museum, das war sogar etwas interessant. Die anderen Tage waren etwas hier - ein bisschen da. Heute ist der letzte Tag, wir haben eine Feedbackrunde gemacht, wie es war, ob wir Spaß hatten und so weiter, sowas eben. Jetzt sollten wir eigentlich im Bett sein, aber mein Zimmer und das von Leon haben sich raus geschlichen an den Strand. Wir haben Steine gesucht und als Kreis gelegt. Dann haben wir Holz gesammelt und angezündet. Jetzt haben wir ein Lagerfeuer. Wir sitzen drum herum und reden und spielen Wahrheit oder Pflicht, sowas halt. Jetzt bin ich dran. Ayla fragt: „Wahrheit oder Pflicht?“ „Wahrheit.“ Camilo ruft rein: „Bist du verknallt?“ Ich bin etwas verwundert, sage aber: „Ja! In wen geht euch aber nichts an.“

Und mit diesem Satz gucke ich wieder ins Feuer. Mein Blick schweift weiter und bleibt in den Sternen hängen

Vergessen

Ich möchte nicht vergessen. Trotzdem tue ich es. Oft passiert es langsam und man merkt es nicht. Und etwas, was immer da war, ist plötzlich weg. Man verliert es und irgendwer weiß es noch, erzählt darüber und du weißt es nicht mehr. Oft bleiben die Erinnerungen, die man nicht mehr will, das was schön ist, vergeht viel schneller. Und das ist das, was schlimm ist. Wie schlechte Entscheidungen, die bleiben. Ich habe eine Entscheidung getroffen, die immer da ist, aber das Gute wird weniger.

Helgoland

Ich bin hier, auf Helgoland, mit vielen neuen Freunden. Ich bin gekommen und kannte niemanden. Irgendwie war ich aufgeregt und irgendwie nicht. Es ist schön und es soll nicht enden. Klar freue ich mich auf zu Hause und meine Freunde, meine Familie und meine Tiere. Aber es ist einfach toll. Wir haben so viel erlebt. Wir waren in einem Bunker, im Museum und auf der Düne und in der Stadt. Wir haben uns Sonnenuntergänge angeguckt. Wir haben viel gemacht, es war so schön, lustig und cool. Ich bin froh, dass ich mich getraut habe herzukommen. Sonst hätte ich Nantje, Nina, Lilly, Marika und Luisa nie kennengelernt. Klar, habe ich auch noch mehr Leute kennengelernt wie zum Beispiel Nevin, Elean und so weiter. Nur mit den anderen war ich auf einem Zimmer, es war einfach toll.



Anja Tuckermann

Ich weiß nicht, was ich schreiben soll, sagt Rolf.

Ich auch nicht, sagt Hildegard.

Schreib einfach das, was du denkst, ist egal was, sagt Tamia.

Blackout.

Heckenrosen vor dem Fenster.

Eine riesige weiße Möwe mit messerscharfen Sensenflügeln
wird in der Luft von einer schwarzen Krähe verjagt.

Passen Sie auf die Möwen auf, sagte der

Fischbrötchenverkäufer. Über den essenden Leuten kreisten
die Möwen und drehten in der Luft ihre Köpfe. Auf der Suche
nach jemandem, dem sie das Essen stehlen könnten. Wir
sind auch wie die Krähen. Oder wie Pinguine, alle auf einem
Haufen, damit die Möwen nicht dazwischen kommen. Ich an
der Hauswand, die Leute und die Möwen im Blick.

Ein Felsen in rot bin ich,
mitten im Meer,
in jedem Spalt sitzt ein Vogel
und erzählt mir vom Himmel,
von Unterwasser, vom Wind,
von alldem aus Vogelperspektive,
was ich kenne als Fels.

Mein Leben als Wolf

In einem schönen Wald in Kanada leben unendlich viele verschiedene Tiere. Manchmal in Gruppen, manchmal allein, manchmal klein oder groß. Unser Rudel lebt auch hier - an Felsen am Fluss. Ich bin Luna. Eigentlich fühle ich mich hier sehr wohl und finde es toll hier, aber seitdem hier jeden Tag neue Touristen herkommen und den Wald als Abfalleimer benutzen,ühl ich mich hier gar nicht mehr wohl. Manche Tiere sterben und leiden an dem Müll, da sie ihn mit Nahrung verwechseln. Als ich noch klein war, war alles anders: fast kein Müll, wenige Touristen und es war einfach so schön. Jetzt ist es das komplette Gegenteil. Unser Anführer hat entschieden, dass wir uns ein anderes Revier suchen werden, aber ich will hier nicht von meinen Freunden weg. Was ist denn dann mit mit Eichhörnchen Mia und der Maus Elly? Soll ich die etwa verlassen? Nee, auf gar keinen Fall. Also ging ich zu Karl, das ist der Anführer, und fragte ihn: „Warum müssen wir denn weg?“ Na klar, eigentlich wusste ich es, aber ich wollte nicht weg.

„Das weißt du doch Luna“, sagte er zu mir.

„Aber was ist mit meinen Freunden?“

„Such dir doch neue Freunde“, hat er schnell geantwortet. Ich ging zu meinem Lieblingsbaum, wo wir uns immer trafen. Als ich da war, war der Baum nicht mehr da. Mia und Elly standen dort und sahen etwas traurig aus und Mia war auch etwas sauer noch dazu. Da schrie sie sauer: „Erst die ganzen Schotterwege und jetzt das?!“

Wir schauten noch lange dem Baum nach, der kein Baum mehr war, sondern nur noch ein Baumstumpf. Dann erzählte ich ihnen, dass wir das Revier wechseln werden.

„Das lasse ich nicht zu! Ich komme mit und du auch Elly“, entschied Mia mutig.

„Aber das geht doch nicht!“, hab ich gesagt und drehte mich leicht weg. Da hörten wir eine laute Stimme: Es war Karl. Er rief, dass wir jetzt los gehen würden.

„Bye Leute, ich muss jetzt los.“ Traurig blickte ich ihnen hinterher. Wir liefen durch wilde Flüsse, durch dunkle Höhlen und noch vieles mehr. Aber dann waren wir da: Es war ein unbenutztes Revier. Es war so schön hier. Wilde Beeren wuchsen an Sträuchern und sahen so lecker aus, die Vögel trillerten ein schönes Liedchen und ich hatte ganz vergessen, dass ich ganz weit weg von meinen Freunden war. Es war ein befreiendes Gefühl, aber trotzdem hatte ich Heimweh nach meinen Freunden. Aber was war das? Ein leises Rascheln im Gebüsch. Ich guckte nach, aber da war nichts. Es kam mir etwas komisch vor. Am nächsten Tag wollte ich mit den anderen auf Jagd gehen, aber es war schon wieder da: Dieses Mal ein lautes Rascheln aus dem stacheligen Busch. Ich lief hin und wer saß da?

„Elly! Was machst du denn hier?“, fragte ich überrascht. Elly wusste nicht, was sie sagen soll: „Ich, ich bin nicht allein hier. Guck mal auf dem Baum, über uns.“

„Mia!“, freute ich mich. Da kletterte Mia vom Baum und erklärte mir, weshalb sie hier waren: „Wir haben unsere Eltern überredet, dass wir mitkommen dürfen und unsere Eltern sind auch da.“

Ich war überglücklich und sah auch schon Ellys Familie, die gerade aus dem kleinen Mäuseloch krochen. Wir drei hatten noch ein bisschen das Revier erkundet und hatten einen neuen Lieblingsplatz gefunden. Was der ist, erzähl ich euch nicht. Es soll ja geheim bleiben. Aber eins, das kann ich euch verraten: Es ist megatoll, dass ich jetzt mit meinen Freunden hier sein kann.

Amelie Wiedenstried

Was wäre wenn...

Was wäre wenn ich ein unbegrenztes Budget an Geld hätte?
Ich glaube, ich würde mir meine eigene persönliche
Bibliothek einrichten mit allen meinen liebsten Exemplaren.
Ich würde meiner Familie ihre Träume ermöglichen und
Organisationen herbeiführen.

Irgendwie ist es doch komisch, wie sehr Menschen sich
genau sowas wünschen würden. Sie denken, es würde ihre
Probleme lösen und alle Zweifel verschwinden lassen. Das
stimmt aber nicht!

Wahres Glück ist, ein Dach über dem Kopf zu haben, eine
Familie, die sich gut versteht.

Dass wir zur Schule gehen können, das ist Glück.

Heutzutage wird sowas meistens gar nicht mehr
wertgeschätzt. Viele verlieren den Bezug zur Realität und
lassen sich von materiellen Dingen blenden. Es ist leider so,
dass man sich diese Gedanken nicht 24/7 in den Kopf werfen
kann, um genug Dankbarkeit zu verspüren.

Dennoch wäre es ein guter Anfang, sich ab und zu daran zu
erinnern und das wertzuschätzen, was man hat.

Zum Schreibworkshop Helgoland 2025

Nachdem zwei Vorbereitungstreffen im Deutschen Schifffahrtsmuseum stattgefunden haben, treffen wir uns am Freitagmorgen, 16. Mai um 09.15 Uhr am Fähranleger bei der Strandhalle in Bremerhaven zur Abfahrt der “Fair Lady“ nach Helgoland. 29 Schülerinnen und Schüler im Alter von



12 – 16 Jahren aus 7 verschiedenen Schulen in Bremerhaven und dem Umland warten gespannt darauf, an Bord gehen zu dürfen. Sie haben sich freiwillig zur Teilnahme am

Schreibworkshop 2025 auf Helgoland entschieden, ein Projekt im Rahmen des Bundesprogramms „Bündnisse für Bildung-Kultur macht stark“, begleitet von Anja Tuckerman als Autorenpatin, initiiert und organisiert von Rolf Stindl vom Friedrich-Bödecker-Kreis und zusätzlich begleitet von Claudia Oellerich, Hildegard Stindl und Bernd Stallmann. Es weht ein kräftiger Wind, aber alle hoffen auf eine ruhige Überfahrt - doch dem ist nicht so!

Die “Fair Lady“ ist ein bewährtes, traditionelles, besonders seetüchtiges Fährschiff. Bei einem Besuch auf der Brücke erfahren wir vom Kapitän Einzelheiten über Schiff und Meer. Um 12:30 Uhr erreicht die Fair Lady planmäßig unser Ziel: die Insel Helgoland. Wir laufen mit unseren Rollkoffern gut gelaunt einmal quer über die Insel bis zur Jugendherberge am Nordöstlichen Ende der Insel. Die Gruppe ist groß, laut, lustig, motiviert und voller Erwartungen.

In der Jugendherberge angekommen, nach Zimmer- und Betteneinteilung, Betten beziehen und Koffer ausräumen, beginnt ein erstes Treffen im Seminarraum.

Gespannt und neugierig warten alle auf die Anweisungen zum Schreiben von der Autorin Anja Tuckermann.

Ungläubige Blicke und Erstaunen als Anja sagt: „Schreibt mal! Vergesst alles, was ihr in der Schule gelernt habt, Gliederung, Einleitung, Hauptteil, Schluss, alles nicht wichtig, schreibt einfach drauf los, was ihr wollt und was euch einfällt“. Zunächst Stille, Skepsis, leises Überlegen- dann wird geschrieben und geschrieben und geschrieben, alle sind beschäftigt und möchten am liebsten auch noch während der Essenspause um 18:00 Uhr weiterschreiben Nach diesem ersten Block und dem leckeren Abendessen geht es zur Bunkerführung - ein eindrucksvolles Erlebnis über Helgolands Bombardierung zum Schluss und nach dem Krieg: Helgoland war total zerstört.



Danach erleben wir auf dem Rückweg einen tollen Sonnenuntergang am „Roten Felsen“, beeindruckend, unglaublich schön und farbenprächtig,

alle sind begeistert. 1000 Fotos entstehen, um diesen Augenblick später zu Hause zeigen zu können.

Um 23:00 Uhr ist Nachtruhe angesagt, aber schlafen können einige noch längst nicht, auch nicht nach diesem langen Tag. Am Sonnabendmorgen gibt es ein leckeres Frühstücksbuffet. Nevins 16. Geburtstag wird gefeiert. Es werden Lunchpakete gepackt und dann beginnt die nächste Schreibeinheit.

Um 10:00 Uhr wartet auf uns im Helgoland-Museum eine Führung über die Geschichte Helgolands und Informationen zu ihrem berühmten Sohn James Krüss mit Besichtigung der Hummerbuden. Nevin sucht sich dort ihr Geburtstagsgeschenk aus. Danach ist Freizeit zum Bummeln und Einkaufen auf der Insel.

Die dritte Schreibeinheit beginnt um 14:30 Uhr im Seminarraum. Wieder nur kurze Anmerkungen von Anja: „Sucht ein paar Sätze eines Dialoges von heute Morgen und schreibt sie auf.“ Bis zum Abendessen sind alle wieder fleißig am Schreiben, Anja gibt Einzelnen immer wieder Tipps und Hinweise.

Nach dem Essen geht es noch kurz weiter mit Schreiben. Aber dann ist Freizeit und erneutes Erleben eines fantastischen Sonnenuntergangs, dieses Mal am Strand direkt hinter der Jugendherberge.

Am Sonntagmorgen nach dem Frühstück und erneutem Lunchpaket vorbereiten folgt wieder eine kurze Schreibeinheit zum Thema: „Erinnere dich an ein erstes Mal, egal wo, egal was, schreibt...!“ Wieder eifriges Überlegen und Schreiben.



Dann geht es zum Schiffsanleger und mit dem Schiff geht es zur Düne. Bei einer Dünenführung gibt viel zu sehen, zu hören und zu erleben: sich sonnende Robben, im warmen Sand spazieren, im Wasser planschen und Muscheln und besondere Steine sammeln. Nach 2 Stunden fahren alle mit dem Börteboot froh zurück zur Insel. Es ist Freizeit und selbständiges Insel erkunden.

Alle sind pünktlich in der Jugendherberge zurück, schreiben weiter an ihren begonnenen Texten oder machen sich auf Anjas Vorschlag vier Stichwörter zum Dünenbesuch und schreiben dazu einen neuen Text bis zum Abendessen.

Es folgt ein bunter Spieleabend mit lustigem Gruppenquiz mit einem Preis aus der James Krüss Hummerbude. Kjell ist der glückliche Gewinner.

Danach ist Nachtruhe. Es ist wieder recht spät nach einem erneut erlebnisreichen Tag.

Am Montagmorgen heißt es Frühstück, danach Koffer packen, Zimmer aufräumen und Abschied nehmen. Vorher gibt es die letzte Schreibeinheit zum Thema: „Stell dir vor, du wärest etwas anderes als ein Mensch, oder, Was wäre, wenn...?“

Dann heißt es um 14:00 Uhr nach einer Feedback Runde zum Verlauf des Workshops endgültig „Auf Wiedersehen“. Wieder geht es mit den Koffern quer über die Insel zum Fähranleger, zwischendurch mit Eispause und letztem Inselbummel. Die schöne, viel zu kurze Zeit, intensiv und harmonisch erlebt, viel gearbeitet und Spaß gehabt, ist vorbei.



Zur Rückfahrt wartet die „MS Helgoland“ auf uns, ein großes, modernes Fährschiff, das uns nach zweieinhalb Stunden ruhiger Seefahrt nach Cuxhaven bringt. Die Kinder werden von den Eltern abgeholt und alle sind in Windeseile in alle Richtungen auf dem Weg nach Hause verschwunden.

Es war für alle ein tolles Erlebnis und zugleich eine besondere Erfahrung, mit 29 Kindern verschiedenster Altersstufen, verschiedener Ansichten, Interessen und Fähigkeiten so kreativ und begeistert unterwegs zu sein

Danke an Rolf, für seine tolle Organisation und Planung dieser spannenden erlebnisreichen, inhaltsvollen vier Inseltage, an Anja Tuckermann für ihre Anregungen, Begleitung und Unterstützung zum kreativen Schreiben und an den Friedrich Bödecker Kreis für diesen erneuten Schreibworkshop auf Helgoland.

Hildegard Stindl

Nachwort

Dünenwörter
Steintürme und Muscheln,
Seehunde.
Respekt vor dem Text.
Nichts ist doof.
Nichts ist falsch.
Man muss nicht beim Thema bleiben.
Der Weg ist steinig.
Hoffentlich gibt es keine Schafe in der Nacht.

Anja Tuckermann



Inhalt:

<i>Claudia Oellrich</i>	Vorwort	5
<i>Nantje Hackbart</i>	Helgoland	9
<i>Raghad Ahsoun</i>	Die Ruhe	10
<i>Jana Dridger</i>	Erinnerung	11
	Insel	
<i>Lara Filipovska</i>	Meer	12
<i>Shoaib Frontan</i>		
	Wir sind drei Jahre lang geflüchtet	13
	Ich mag Zeichnen, Fahrradfahren.....	17
<i>Kolja Gahrman</i>	Mein erster Flug	18
<i>Janice Grube</i>	Das Erwachen	20
<i>Nantje Hackbart</i>		
	Ich schreib das mit den Schuhen auf	24
	Kalt	25
	Was wäre, wenn ich Nina wäre	26
	Der Umzug	27
<i>Nouhat Hamo</i>	Ich habe keinen Plan	28
	Boxen	
	Schweiß	29
	60 Burpees zur Strafe	
<i>Gretha Jarchow</i>		
	Ein Tag im Leben eines Buches	30
	Der Anfang meines Möwenlebens -	
	Der Mensch, der mein Leben rettete	31

<i>Tamia Kareczoret</i>	Es war sonnig und warm	36
	Mein Gespräch im Bunker und auf den Bergen	37
	Es ist irgendwie langweilig	38
<i>Arjen Kwant:</i>	Reim Reim Reim	39
	Wäre ich ein Huhn	
	Geschrei dröhnte durch das Krankenhaus	40
	Wäre ich ein Mädchen?	
<i>Marika Ligat</i>	Die Welt im Meer	41
	Stell dir vor, du bist was anderes	
<i>Mio Lippert</i>	Erinnerung	43
	Was wäre wenn?	
<i>Leevi Maaz</i>	Krankenhaus	44
	Erinnerung	
	Der fliegende Stein	
<i>Nina Manczak</i>	Die Muschel	45
	Was wäre, wenn ich Nantje wäre?	
	Handball 1	46
	Handball 2	48
<i>Joshua Cilian Mitgau</i>		
	Was wäre, wenn ich keine Eltern hätte	49
<i>Mariana Moklovych</i>		
	Ich schreibe über Gedanken	50
	Eine für mich wichtige Erinnerung	51
	Wieder dem Kopf freien Lauf geben	52
	Ich als Vogel	
<i>Elevan Moro</i>	Kurdistan - meine Heimat	53

<i>Nevin Moro</i>	
Was wäre, wenn Kurdistan frei wäre	54
Kurdistan	
Ein Geburtstag	55
<i>Lilly Rose Possehl</i>	
Gestohlen, versetzt, vergessen	
- mein Leben als Stoppschild	56
<i>Christina Reinsch</i>	Ich bin ein Stein 57
<i>Kiessy Sebastião</i>	Abstraktes Bild 59
Erinnerungen mit meiner Schwester	
Die Meere, die verbinden	60
Dort ist ein Loch in der Wand	61
<i>Jule Siedenburg</i>	Gedanken 64
<i>Bernd Stallmann</i>	Na Maschine, wie geht's 68
Ich, der Weltenbummler-Storch	69
Offline	71
<i>Hildegard Stindl</i>	
Schreibt mal einfach drauf los	76
Erinnerungen an ein erstes Mal	
- Wie ich Radfahren lernte	
<i>Rolf Stindl</i>	
Start zum Schreibworkshop auf Helgoland	77
<i>Paula Theise</i>	Ich bin Noah 78
Vergessen	81
Helgoland	
<i>Anja Tuckermann</i>	83

<i>Luisa Umlauf</i>	Mein Leben als Wolf		84
<i>Amelie Wiedenstried</i>	Was wäre wenn...		86
	Zum Schreibworkshop Helgoland 2025		87
<i>Hildegard Stindl</i>			
Nachwort			91
<i>Anja Tuckermann</i>			
Inhalt			92



Anja Tuckermann, aufgewachsen in Berlin Kreuzberg, ist seit über 30 Jahren freischaffende Schriftstellerin und Journalistin. Sie arbeitete als Redakteurin und Autorin für den Rundfunk, leitet und regt noch viel länger Schreibwerkstätten an, zuerst mit einer Gruppe von Mädchen verschiedener Nationalitäten für die Zeitschrift *Tigermädchen*. Anja Tuckermann schreibt Romane, Erzählungen, Kinderbücher, Gedichte und Theaterstücke. Ihr erster Roman *Mooskopf* erschien 1988 und ist inzwischen wiederaufgelegt worden.



Immer wieder beschäftigt sie sich mit den Themen Vielsprachigkeit, Migration, Flucht und allen Aspekten davon: Sehnsucht und Freundschaft, Gewalt, Geschichte, Manipulation und Vorurteile

- wie in *Nusret und die Kuh; Die vier Ochsen; Alle da!; Adile*
- *Ein Mädchen aus Istanbul; Ein Buch für Yunus; Ein Volk, ein Reich, ein Trümmerhaufen; Denk nicht, wir bleiben hier; Mano. Der Junge, der nicht wusste, wo er war und Muscha.*

Ihre Werke wurden vielfach ausgezeichnet, u.a. mit dem Deutschen Jugendliteraturpreis und dem Friedrich-Gerstäcker-Preis, und in fünfzehn Sprachen übersetzt.



Der Schreibworkshop auf Helgoland 2025 mit der Autorenpatin Anja Tuckermann fand statt als Projekt des Bundesverbandes der Friedrich-Bödecker-Kreise e.V. unter dem Motto „Wörterwelten. Lesen und schreiben mit Autor* innen“.

Er wurde gefördert durch das Bundesministerium für Bildung und Forschung im Rahmen des Programms „Kultur macht stark. Bündnisse für Bildung“

Er wurde durchgeführt vom Friedrich-Bödecker-Kreis im Land Bremen e.V.



**Friedrich
Bödecker
Kreis**
Land Bremen

